

Stettin

Das Bollwerk

Aus dem Inhalt:

Das Geisterschiff im
Moray Firth. Von G. G.
Eckherr v. Forstner

Das Nienkerkenschloß
in Mellenthin.
Von W. Hörstel

Unter Denkmalschutz.
Von Landesbaurat
Vierling

Hans Hoffmann
und der Harz.
Von Otto Altenburg

Der Bildhauer
Meyer-Pyritz.
Von Walter Schroeder

Das Opfer.
Von Otto Voß

Mein Drachenhau.
Von Max Dreyer

PREIS 40 PF.

STETTIN
SEPTEMBER 1940

Heft 9 / 11. Jahrgang

Das Rathaus in Grimmen
Archiv des Denkmalamtes



Wir schützen Ihr Eigentum

gegen Feuer-, Einbruchdiebstahl-, Wasserleitungs-, Hagel- und Sturmschäden

Wir bieten Ihnen gesicherte Zukunft

durch den Abschluß von Lebens-, Teilhaber-, Töchterversorgungs-, Söhneausbildungs-, Kranken-Versicherungen

Wir betreiben die

Transport-, Allgemeine Unfall-, Kraftfahrzeug-Unfallversicherung

Pommersche



Feuersozietät

Pommersche Provinzial-Lebensversicherungsanstalt

Stettin, Pölicher Straße 1 / Fernruf 25441

Auskunft und Beratung in allen Versicherungsangelegenheiten erteilen bereitwilligst die Kreisversicherungskommissare und =Assistenten

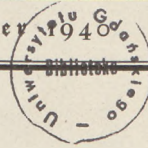
Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

11. Jahrgang

Stettin, September

Heft 9



em 18/1948

Das Nienkerkenschloß in Mellenthin auf Usedom

VON WILHELM HÖRSTEL

Die vielleicht nach Neuenkirchen in der Altmark benannten niederfächsischen Neuenkirchen - plattdeutsch: Nienkerken - hatten im 13. Jahrhundert in Pommern 23 Güter, zum Teil zu Pfandrecht, inne, die sie mit deutschen Bauern besiedelten. Es steht nicht fest, wann sie mit den Mellenthinschen Gütern belehnt wurden, die einen beträchtlichen Teil der Insel Usedom umfaßten, zu dem auch das Gebiet des heutigen Seebades Heringsdorf ganz und das Ahlbecks zum größten Teil gehörte. Wir begegnen ihn in Mellenthin zum ersten Male am 31. Oktober 1336, an dem dort ein Vergleich zwischen dem Kloster Pudagla einerseits und Rudolf und Arnold von Neuenkirchen anderseits zustande kam. Manche hatten hohe Staatsämter inne, und in mehreren Urkunden erscheint ein Nienkerken als Gefolgsmann des Herzogs. Ein Rolf von Nienkerken begleitete den Herzog Wartislaw VIII. im Jahre 1414 zum Konzil nach Konstanz, wo dieser durch Kaiser Sigismund mit Pommern belehnt wurde. Der Herzog hatte sich aber nicht genügend mit Reisegeld versehen. Ein Lütticher Edelmann half ihm mit einem Darlehen von 600 Gulden aus der Klemme, nachdem sich der reiche Rolf von Nienkerken bereit erklärt hatte, als Bürge in Konstanz zurückzubleiben. Wahrscheinlich hat er sie auch vorgeschossen. Das war sein von Joh. Micrälius im Jahre 1640 erwähnter „getreuer Dienst bei Wartislaw VIII.“, für den er mit dem „Vorwerk“ bei Lissan belehnt wurde. Dieses blieb bis zum Aussterben des Geschlechts gleich den Mellenthinschen und andern pommerschen Gütern in dessen Händen.

Die Nienkerken hatten aber auch geistige und künstlerische Interessen. Von Rüdiger von Nienkerken, dem Erbauer des Schlosses, lesen wir in Meinholds „Bernsteinhexe“, daß er lange Jahre in der Fremde „gestudieret“ habe; was nicht nur auf ihn, sondern auch auf manche andere Glieder dieses Geschlechts zutreffen dürfte. Von ihrem Kunstsinne zeugt die im Herbst 1928 beim Bau der neuen Brücke zu Akerkmünde, drei Meter unter dem Flußbett aufgefundenene, heute im Landesmuseum

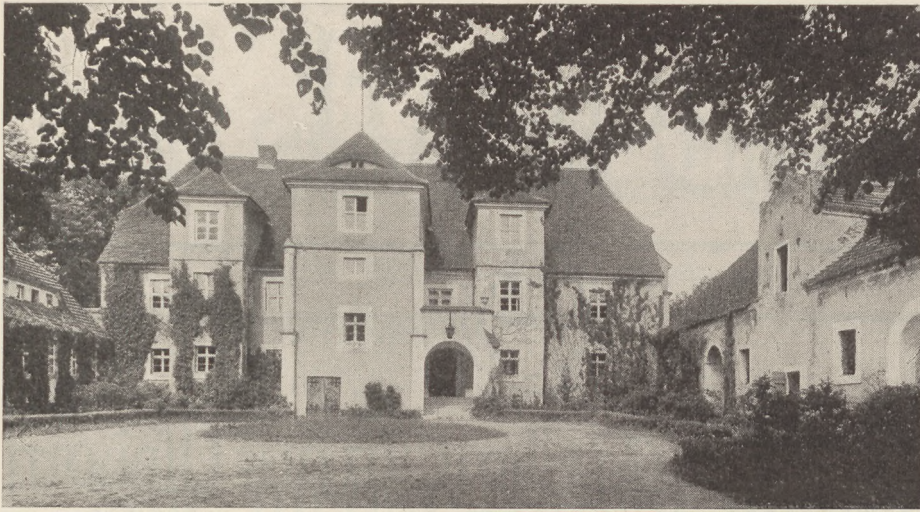
befindliche Nienkerkensch Minnespange aus dem 14. Jahrhundert, ein wahres Kleinod mittelalterlicher Goldschmiedekunst, zeugen in der Mellenthiner Kirche mittelalterliche Schnitzfiguren, und noch mehr die im Jahre 1931 an den vier Gewölbekappen des Altarraums freigelegten, viel bewunderten gotischen Fresken und die farbige, 1,93 Meter hohe, 1,20 Meter breite Grabplatte Rüdigers von Nienkerken, des Erbauers des Schlosses, und seiner Gemahlin Ilse von Eickstedt in der Südwand des Kirchenschiffes. Auf ihr sehen wir beide in Flachrelief lebensgroß und gewiß porträtähnlich vor uns. Der stattliche Ritter steht barhäuptig in voller Rüstung, mit Halskrause und prächtiger Ehrenkette und stützt die Rechte auf das Schwert. Er trägt einen kurz gehaltenen Baßen- und Kinnbart, über den der lange Schnurrbart zu beiden Seiten des Kinns auf die Halskrause schräg herabsteigt. Der Turnierhelm mit Federschnitt liegt zwischen den eisengeschnittenen Beinen. Frau Ilse trägt ein reich gemustertes schwarzes Brokatkleid und Nieder mit kurzer Taille. Vom Haupt fällt ein weißer Überwurf hernieder, der in zwei Spitzen endet. Nur das liebe Gesicht und die wie zum Gebet erhobenen Hände, deren schlanke Finger sich mit den Spitzen berühren, sind freigeblieben. Die Gesichter sind fleischfarben, das der Gattin in zarterem Ton, die Haare Rüdigers blond, die Ritterrüstung stahlblau. Der Untergrund des Steins ist mit einem warmen Rotbraun bemalt, von dem sich die Figuren prächtig abheben. In den Ecken sehen wir die Wappen der Familien Neuenkirchen, Brockhusen, Eickstedt und Wedel. Die Umschrift ist in mehreren Reihen geordnet, in lateinischen Großbuchstaben in ihrem auf Rüdiger, in kleineren gotischen Buchstaben in ihrem auf Ilse bezüglichen Teile. Sie lautet:

„ANNO 1594 DEN 12. JULI IST DER EDLER UND ERNVESTER RODINGER NEWKIRCHEN AUF MELLENTHIN UND VORWERCK ERBSESEN SEINS ALTERS 65 IN GOT ENTSALFEN und ligt alhie nebst der Edlen und vil

dogentsa— Ilsebe v. Eckstedt seiner E Hausfra begraben.“

Diese kunstvolle Kalksteintafel ist in weiteren Kreisen durch Wilhelm Meinholds Roman „Die Bernsteinhexe“ bekannt geworden, da Meinhold zu seiner Bernsteinhexe die auf dieser Tafel dargestellte Gattin Rüdigers von Nienkerken wählte, und diesen zu ihrem Retter vor dem Flammentod machte, obwohl sie seit Jahrzehnten in der Mellenthiner Gruft schlummerte. Auch die Ehrenkette auf der Grabtafel findet in dem Roman ihre Stätte. Sie ist dort Gustav Adolfs güldene Kette, die der Schwedenkönig der lieblichen Pfarrerstochter von Roserow, nachdem sie ihn mit einem lateinischen Gedicht ihres Vaters begrüßt hatte, um den Hals hängte, nach einem Kuß - nicht, „wie sonst die Potentaten zu tun pflegen, nur auf die Stirn“, sondern „also gerade auf den Mund, daß es schmeckete“. Als der Ritter ihr später reiche Geschenke machte, „wurde sie betrübt, daß sie ihm nicht mehr geben könne, denn ihr Herze allein und die Kettin von dem schwedischen König, so sie ihm um den Hals hing und ihn weinend bat, sie vor ein Brautgeschenke zu behalten. Solches versprach er auch leichtlich, und daß er sie mit in den Sarg nehmen wolle.“

Nachdem wir nun den Bauherrn und sein Geschlecht kennengelernt haben, wollen wir sein trutziges Renaissanceeschloß betrachten, das gewaltigste Denkmal des stolzen, künstlerischen Sinnes und des Reichtums der Nienkerken. Es zählt zu den Sehenswürdigkeiten Pommerns und ist in seinen ursprünglichen Bauformen unverändert erhalten geblieben. Am Schloßeingang erzählt eine Kalksteintafel, daß im Jahre 1575 das Fundament gelegt und im Jahre 1580 der Bau vollendet wurde. In diesen Jahren werden die Bauern manchmal über die harten Frondienste gestöhnt haben. Da auf dem erwähnten Schloßgelände ein flaches Moor über dem Sande lag, waren mühevollere Erdarbeiten erforderlich, bis der Bauplatz vorbereitet, und noch mühseligere, bis er nebst Hof und Ziergarten mit einem 20 Meter breiten künstlichen Gra-



Schloß Nienkerken, Hofseite

Bildarchiv des Denkmalamtes

ben umzogen war, der durch starke Mauern aus behauenen Feldsteinen gesichert wurde. Die dadurch geschaffene künstliche Insel ist rechteckig, 100 Meter lang und 80 Meter breit. In der Mitte zwischen Hof und Ziergarten erhebt sich das zweigeschossige Hauptgebäude in einer lichten Länge von 30 und einer Tiefe von 12,5 Meter. An der Hofseite beleben drei viereckige Vorlagen (Nisalite) die schlichte Außenwand des in Ziegelputzbau errichteten Schlosses. Die mittlere - 6 : 6 Meter - ist von zwei schwächeren eingerahmt. An der Gartenseite hat das Schloß nur eine, aber beträchtlich größere Vorlage.

Es ist im Keller und Erdgeschoß ganz, im Obergeschoß zum größeren Teil mit Stiehkappentonnen überwölbt. Die der Eintrittshalle ruhen auf starken Säulen verschiedener Form, in der Mitte auf einer toskanischen Säule, die des Reiters tragen an den Ranken Stuckverzierungen. Die horizontal geschlossenen Fenster sind von verschiedener Größe. Die Räume atmen nicht nur Vornehmheit, sondern auch Behaglichkeit und Wohnlichkeit, und wir können uns Rüdigers Freude denken, als er seine Isabe auffordern konnte: „Komm auf mein Schloß mit mir!“ und sie aus dem gewiß recht ungemütlichen, vom Zahn der Jahrhunderte benagten Ritterhause seiner Vorfahren in diese lichten, schönen, anheimelnden Zimmer führen durfte. Ganz besonders anziehend wirken noch heute die sonnigen Erkerzimmer und die Fensterplätze innerhalb der 1,4 Meter starken Mauern, mit denen das stattliche Ritterschloß den Stürmen der Zeit getrotzt hat.

In den Kriegen, die verheerend über die Insel dahinbrausten, ist es weder zerstört noch beschädigt worden, und auch den großen Brand Mellenthins im Jahre 1763 sowie den Brand der Wirtschaftsgebäude im Jahre 1910 hat es auf seiner Insel unverfehrt überlebt, und so bietet es in seinem Äußeren heute daselbe Bild wie im Jahre 1580. Hinzugefügt ist nur die Aberdachung des Eingangs und verändert sind vielleicht die Bedachungen der Vorlagen, die vermutlich einst Turmspitzen trugen.

Bei den Instandsetzungsarbeiten im Jahre 1913 durch die Berliner Architektin Emilie Winkelmann wurde das Äußere des Schlosses nur überholt; dagegen das seit 1580 unveränderte Innere durch Einbau einer Nebentreppe sowie der für Heizung, Licht und Wasser erforderlichen Röhren und durch Ausbau des ersten Bodens zu einem zweiten Obergeschoß für neuzeitliche Bewohner hergerichtet.

Das Schloß war im 16. Jahrhundert für Kaminfeuerung eingerichtet, wobei man durch die doppelte Mittelwand einen einzigen Schornstein für die vielen Kamine gewann, die später durch Ofen ersetzt wurden. Erhalten geblieben ist aber des letzten Neuenkirchen prächtiger Renaissancekamin vom Jahre 1613. Der Stuckfries zeigt in reicher plastischer Ausführung einen kampfbereiten griechischen Helden mit antikem Helm und großer Fahne hinter seinem Rücken, mit erhobenem Schild in der Linken und mit gezücktem Schwert in der Rechten, in einem von zwei feurigen Pferden gezogenen Kampfwagen, unterhalb säulengestützter Bauten. Der barhäuptige Kutscher hält die Zügel in der Rechten, eine lodende Fackel in der Linken. Da er Hörner hat, regte er die Volksphantasie zu eigenartiger Deutung an. Sie erklärt den griechischen Kämpfer für den Besitzer der Mellenthinschen Güter, der vom Teufel in die Hölle gefahren wird und die Mellenthiner Schloßfahne dahin mitnimmt.

Auch die dem Hofe zugekehrten Außenwände der beiden 33 Meter langen, niedrigen Flügelbauten mit ihren breiten Mittelgiebeln haben noch die alte Gestalt, aber nicht mehr die einstige Bestimmung und sind daher innen stark verändert worden. Der nördliche diente einst als Marstall, der andere barg die Schloßkapelle, den größten Saal des Schlosses mit toskanischen Mittelsäulen unter der Wölbung und einige Zimmer für Gäste und Dienerschaft.

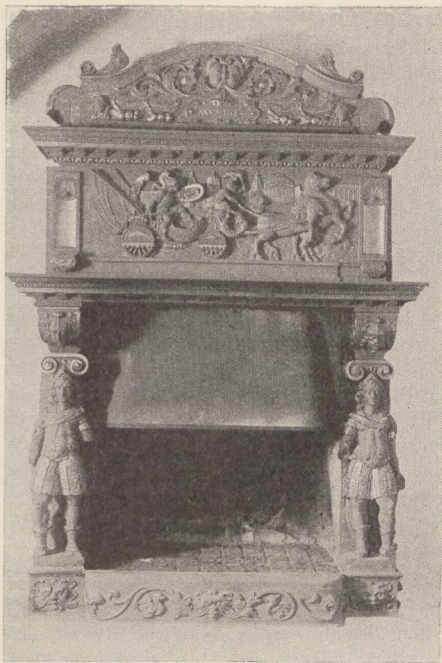
Im 16. Jahrhundert wurden außer dem Marstall keine Pferdeställe gebaut, denn bis zur Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse im ersten Drittel des

19. Jahrhunderts wurde in Mellenthin „kein Zugvieh und Gesinde“ gehalten. Die Dienste wurden durch die Bauern und Kossäten von Balm und Mellenthin und später von Dewichow verrichtet, wohin die im Laufe der Zeit stark verminderten Mellenthiner Bauern größtenteils nach dem Brande von 1763 verpflanzt worden waren. An Stelle der im 19. Jahrhundert erbauten, im Jahre 1910 niedergebrannten Wirtschaftsgebäude erstanden Stallungen und Scheunen, die zu den schönsten Pommerns gehörten. Im Jahre 1931, bei der Besiedelung des Ritterguts, sind sie in Bauerngehöfte umgewandelt worden. Am Schloße aber wurde keine Veränderung vorgenommen.

Nun bleibt noch die Frage, woher Rüdiger von Nienkerken auf der damals weltfernen Insel Usedom den großen Baumeister nahm, der seinen kühnen Bauplan so kunstvoll ausführte. Da im Jahre 1574 in Pudagla das Witwenschloß der Herzogin Agnes vollendet war und der Mellenthiner Schloßbau 1575 begonnen wurde, kann wohl kein Zweifel bestehen, daß beide Schlösser den gleichen Baumeister gehabt haben, der sie in der Anlage im ganzen wie im einzelnen durchaus verschieden gestaltete. In Mellenthin aber schuf er, dem Reichtum und Ehrgeiz des Nienkerken entsprechend, den schöneren Bau. Wenn wir nun auch den Namen und die Heimat des Meisters nicht kennen, so wußte man in Mellenthin doch noch lange Zeit ganz genau, wie er ausgesehen hatte; denn man erklärte einen Bacchus auf steinernem Fasse im Garten für den Schloßbaumeister, der während der fünf Baujahre zur Löschung seines wackeren Durstes täglich ein solches Faß Wein ausgetrunken und zur Erinnerung an diese Lei-



Grabplatte Rüdiger von Nienkerken
Bildarchiv des Denkmalamtes



Renaissancekamin von 1613
Aufn.: Steinl

ftung vom Bauherrn dieses Denkmal erhalten habe. Da aber dieser Stein ein vorzüglicher Schleifstein ist, wurde früher von Zeit zu Zeit ein Stück von ihm abgetrennt, so daß der Kopf nun nahezu verschwunden ist. Auch die Handwerkerzeichen, mit denen sich die Handwerker des Meisters an einer Kellerwand selbst ein Denkmal gesetzt haben, sind heute nicht mehr dort, sondern nur noch auf alten

Bildern zu sehen, weil sie vor einigen Jahrzehnten leider übertüncht worden sind.

Mit den beiden Söhnen Rüdigers starb das Geschlecht der Nienkerken während des Dreißigjährigen Krieges im Mannesstamm aus, „der letzte Nienkerken“ ist gewiß manchen Lesern aus Burghardts Roman bekannt. Schon im Jahre 1643 belehnte die schwedische Königin Christine den Grafen Axel Oxenstierna, ihren berühmten Reichskanzler, mit den Mellenthinschen Gütern. Ihm folgte im Jahre 1653 sein ältester Sohn, Graf Johann Oxenstierna, Präsident des pommerischen Obergerichts zu Wismar, ihm seine Witwe, geborene Gräfin Brake, dieser ihr zweiter Gatte, der schwedische Kriegsoberst Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg, der im Jahre 1669 kinderlos starb.

In diesen 26 Jahren bewohnten nicht die schwedischen Grafen und der Landgraf das Nienkerkensloß, sondern mit der Verwaltung der Mellenthinschen Güter betraute schwedische Offiziere, von denen sich Jean Arenz Reimar auf der vom hessischen Landgrafen gestifteten Glocke „hochfürstlicher Hauptmann“ nennt. Erst der fünfte schwedische Lehns-träger, der schwedische General der Kavallerie Burhard Müller von der Lühne, nahm im Nienkerkensloß Wohnung.

Und nun beginnt der Fluch, der nach dem Volksglauben auf Mellenthin ruhen soll und sich schon am letzten Neuenkirchen und in dem schnellen Wechsel seiner Nachfolger auswirkte, fortlebend immer Böses zu gebären. Freilich gelang es dem neuen Lehns-träger, durch Vorlegung einer großen Gegenrechnung die Güter vor der im Jahre 1637 vom König Karl XI. befohlenen Einziehung aller verpfändeten oder

sonstwie veräußerten Domänen zu bewahren. Auch beim Übergange dieses Teils Vorpommerns an Preußen im Jahre 1720 blieben sie in den Händen seines Sohnes, der sogar zum preussischen Kammerherrn ernannt wurde. Unter seinem Enkel aber brach das Glück und der Reichtum dieser Familie jääh zusammen. Die Sage erzählt, er habe die Außenwände des Schlosses vergolden und ein rauschendes Fest dem andern folgen lassen. Tatsache ist, daß er für einen Verschwender erklärt wurde, und daß es, nach Aufhebung des Lehnscharakters und Umwandlung der Mellenthiner Güter in freies Eigentum, im November 1747 zur Zwangsversteigerung kam.

Auch die Familie des neuen Herrn lernte den Fluch von Mellenthin kennen. Nach mehrjähriger Zwangsverwaltung erfolgte im Jahre 1817 die zweite Zwangsversteigerung, und der Enkel des Erwerbers mußte dem Nienkerkensloß den Rücken kehren.

Diesmal wurden die Güter in zwei Teilen versteigert. Ein Swinemünder Justizrat kaufte Mellenthin mit Dargen, Waschensee, Dewichow und Balm für 101 250 Taler. Nach seinem Tode wurden diese Güter unter seinen drei Söhnen aufgeteilt. Und wieder verließ, und zwar kurz vor dem Weltkrieg, der Enkel das stolze Schloß. In den Jahren 1911 bis 1921 wechselte dieses dreimal durch freiwilligen Verkauf den Besitzer, und nach einer dritten Zwangsversteigerung erwarb die Pommerische Landgesellschaft das Rittergut Mellenthin, den letzten Rest der Mellenthinschen Güter, verteilte die Flur, aus der die Bauern verdrängt waren, unter freie Bauern und ehemalige Gutstagelöhner und bannte damit den Fluch von Mellenthin.

UNTER DENKMALSCHUTZ

Aus der Praxis der Denkmalpflege in Pommern

VON LANDESBURAT VIERING, PROVINZIALKONSERVATOR

„Denkmalpflege“, vielen Volksgenossen ein noch recht unbestimmter, wenn nicht unbekannter Begriff! - Häufig begegnet man der Auffassung, daß es sich um den Schutz und die Erhaltung von Denkmälern im engsten Sinne, also Darstellungen bedeutender Persönlichkeiten, Kriegerehrungen u. dgl. handelt. Leider ist auf diesem Gebiet die Zahl der als wirkliche Kunstwerke zu schützenden Denkmäler sehr gering, so daß sich eine eigens hierfür geschaffene Organisation nicht lohnen würde.

Das Gebiet der wirklichen Denkmalpflege ist sehr umfassend; als ein Teilgebiet der Heimatspflege hat sie die Aufgabe, Werke der Baukunst mit ihrer Ausstattung, der Malerei und Plastik aller Art nicht nur vor dem Verfall, sondern auch vor Verschandelung durch Umbauten usw. - auch ihrer Umgebung -

oder vor Abbruch zu schützen, soweit sie geschichtliche, kunst- und kulturgeschichtliche und künstlerische Bedeutung haben, ihre Erhaltung also im öffentlichen Interesse liegt.

Dabei ist der Begriff „Baukunst“ weitgehendst zu fassen, nicht nur sogenannte „Prominente“ erfreuen sich des Schutzes, sondern dem Bauernhause gilt die gleiche Fürsorge wie dem Schloß, der kleinen bescheidenen Dorfkirche wie der städtischen Kathedrale, dem Dorfanger wie dem altstädtischen Marktplatz mit seinen stolzen Bürgerhäusern. Derselbe Grundsatz gilt auch bei der Betreuung von Ausstattungsstücken profaner wie kirchlicher Bauten. Es gilt, die Reste bäuerlichen Kulturgutes, die von Dorfhandwerkern gefertigt wurden, zu erhalten und in gleicher Weise sein Augenmerk auf das reich ausgestattete

Schloß eines alten Edelsitzes zu richten. Die vom Dorfschler oder Dorfschmied geschaffenen Grabdenkmäler auf unseren alten Dorffriedhöfen interessieren den Denkmalpfleger ebenso wie etwa das von Künstlerhand geschaffene Erbgrabmal einer reichen Patrizierfamilie in der Stadt, die vom einheimischen Handwerker hergestellte Ausstattung der Dorfkirche ebenso wie etwa die Prunkaltäre einer großen städtischen Hallenkirche. Wie reizvoll ist z. B. die Ausmalung der kleinen Fachwerkkirche in Dorphagen im Kreise Cammin mit ihren naiven, oft grotesken Darstellungen! Wie bedeutungsvoll sind die umfangreichen mittelalterlichen Malereien, die in den letzten Jahren in der St.-Marien-Kirche in Anklam und in der St.-Marien-Kirche in Stralsund freigelegt sind! Die Denkmalpflege steht bei-

den Arbeiten mit dem gleichen Interesse gegenüber. Gerade den schlichten, bescheidenen Zeugen vergangener Kulturepochen wird in neuerer Zeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt; sie waren in früheren Jahren oft ein Stiefkind der Denkmalpflege!

Erfreulicherweise sind dank der Anordnung des Gauleiters und Oberpräsidenten in unserer Provinz auch die noch vorhandenen Wind- und Wassermühlen unter Schutz gestellt. Wer möchte sie in unserm norddeutschen Landschaftsbilde missen? - Alttrappen oder „Museumsstücke“ sollen natürlich nicht erhalten werden. Die Mühlenbetriebe müssen wirtschaftlich gesichert sein. Die alten Stadttore werden dankenswerterweise vielfach der Jugendbewegung oder als Heimatmuseum nutzbar gemacht! So kehrt Leben in das alte Gemäuer ein und verlängert dadurch wieder dessen Lebensdauer! -

Aber noch weiter reicht das Arbeitsfeld des Denkmalpflegers, ganze Straßenzüge und Platzgestaltungen der alten Städte fordern seine Mitarbeit, wie z. B. die mustergültige Umgestaltung der Semlower Straße durch die Stadtverwaltung Stralsund oder die Pläne der Stadtverwaltung für die Neugestaltung des Marktplatzes in Greifswald. Auch das Reklameunwesen, sobald nicht nur ein unter Denkmalschutz stehendes Gebäude, sondern auch dessen nähere und weitere Umgebung dadurch beeinträchtigt wird, heißt es zu bekämpfen.

Und schließlich interessiert die Denkmalpflege noch das gesamte Stadt- bzw.



Rathaus in Grimmen

Das alte Rathaus in Grimmen vor dem Umbau (Vgl. auch die Abbildung auf dem Umschlag) Bildarchiv des Denkmalamtes

Die Aufgabe war, den mittelalterlichen Bau im ganzen zu überholen und bei dieser Gelegenheit die in späterer Zeit zugebaute „Laube“ wieder freizulegen, sowie neue Räume in einem besonderen Bau zu schaffen. Der letztere — unter Mitwirkung des Denkmalamtes errichtet — hatte sich in seiner Formenprache desent zurückzuhalten, um nicht etwa durch Stilnachahmungen eine Konkurrenz des alten, würdevollen Rathauses zu werden.

Dorfbild. Neubauten, etwa wie in neuerer Zeit die hohen Getreidesilos, können die Stadtsilhouette stark beeinträchtigen, wenn sie in schlechten Formen am falschen Platz stehen; wirtschaftliche und ästhetische Belange sind hier einander anzugleichen. Dasselbe gilt bei Einfügung eines Neubaus in ein gutes Dorfbild; die noch vorhandenen Zeugen einer alten bäuerlichen Kultur haben ein Anrecht darauf, respektiert zu werden!

Hand in Hand mit der praktischen Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler geht ihre sogenannte Inventarisierung, auf deutsch ihre Bestandsaufnahme, d. h. die Anlage eines Denkmälerverzeichnisses, das für Pommern in fast allen Kreisen bereits besteht; die noch fehlenden werden zur Zeit bearbeitet; danach sollen die älteren überholt werden, da die Abfassung eines derartigen Inventars in neuerer Zeit nach anderen Gesichtspunkten erfolgt wie bisher.

Es sei noch kurz auf die Organisation der Denkmalpflege in Preußen eingegangen. Die ersten Anfänge gehen auf die Zeit nach den Befreiungskriegen zurück; Schinkel forderte bereits 1815 einen planmäßigen Schutz der Bau- und Kunstdenkmäler „zur Beförderung der nationalen Bildung und des Interesses an den früheren Schicksalen des Vaterlandes“. Aber die Verhältnisse gestatten es erst drei Jahrzehnte später Franz Kugler, die Frage mit der gleichen Wärme wie Schinkel zu vertreten. Seitdem ist die Denkmalpflege eine wichtige Staatsaufgabe, die in den Händen des Staatskonservators im Ministerium



Die Semlower Straße in Stralsund:



Vor der Instandsetzung

Aufn.: Stadtbauamt Stralsund

Nach der Instandsetzung

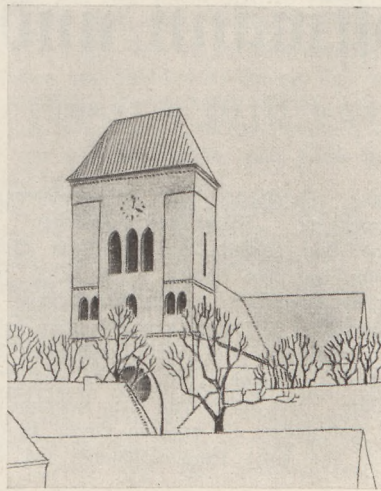
Aufn.: Stadtbauamt Stralsund

Ein Beispiel für eine große denkmalpflegerische Aufgabe, die einen ganzen Straßenzug erfaßte, als Teil einer vom Oberbürgermeister geplanten und vom Stadtbaurat bearbeiteten architektonischen Vereinigung des gesamten Stadtbildes der Altstadt. Außer der Überarbeitung einzelner Fassaden, Anpassung der Reklamen usw. handelte es sich in diesem Falle besonders um eine harmonisch abgestimmte Farbgebung der einzelnen Gebäude.

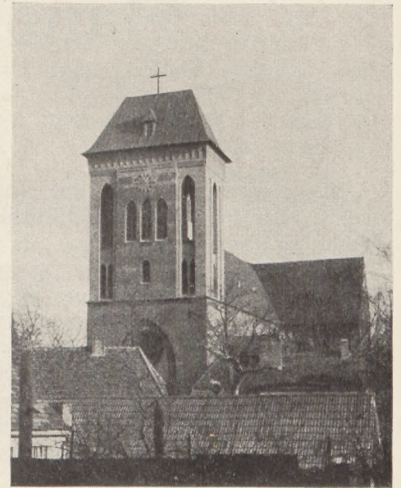
Cammin: Dom



Vor dem Umbau



Vorschlag des Provinzialkonservators



Nach dem Umbau

Der aus dem Jahre 1847 stammende neugotische obere Teil des Domturmes zeigte starke bauliche Mängel. Ihre Beseitigung wurde auf Anregung des Provinzialkonservators dazu benutzt, die wenig zum Charakter des bedeutenden Bauwerks passende obere Turmform durch eine andere, die sich in ihrer Geschlossenheit mehr dem Hauptbau anpaßt, zu ersetzen. Der Vorschlag des Provinzialkonservators glaubte dem durch seinen Vorschlag Rechnung zu tragen, wurde jedoch 1934 durch die staatliche Hochbauverwaltung in einzelnen umgestaltet.

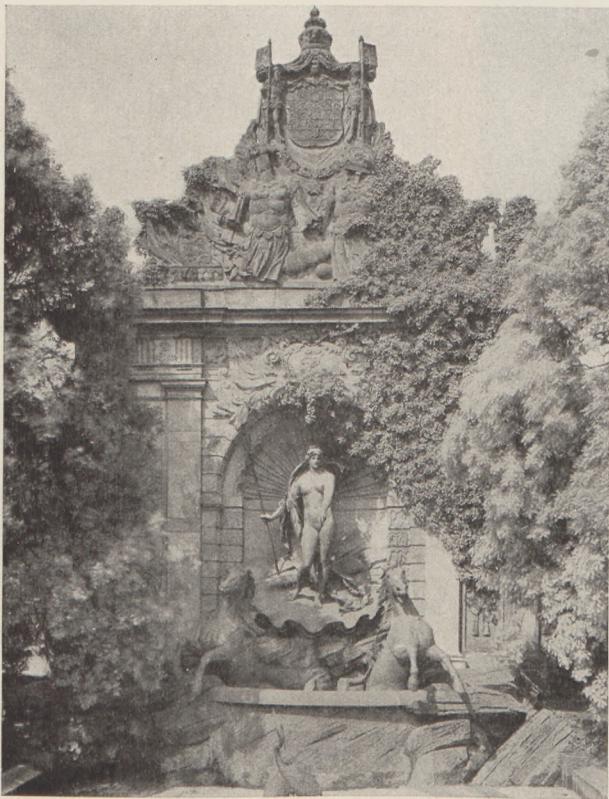
Bildarchiv des Denkmalamtes

für Volksbildung ruht; in den einzelnen preußischen Provinzen sind Provinzialkonservatoren eingesetzt. Durch das Dotationsgesetz vom Jahre 1875 wurde der provinziellen Selbstverwaltung in gewissem Umfange die Unterhaltung von Bau- und Kunstdenkmalern übertragen, eine glückliche Dezentralisation! Durch die innere Teilnahme der Provinzial-

verwaltungen an der ganzen Materie hat die Denkmalpflege einen wesentlichen Aufschwung erhalten!

Zum Schluß sei noch auf einige Beispiele im Bilde aus der Praxis der Denkmalpflege selbst hingewiesen, die vielleicht am besten einen Einblick in ihre Arbeit gewähren (siehe Abb.).

Von der augenblicklich wichtigsten und umfangreichsten Aufgabe der Denkmalpflege, dem Um- bzw. Ausbau des Ordenschlosses Büttow, können z. Z. noch keine Abbildungen gebracht werden, da die Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind; außerdem sind sie so umfangreich und bedeutend, daß sie allein einen Aufsatz füllen werden!



Vor der Instandsetzung

Bildarchiv des Denkmalamtes



Nach der Instandsetzung

Bildarchiv des Denkmalamtes

Stettin:
Berliner
Tor

Das im Jahre 1725 erbaute Prunktor war in seiner Wirkung durch den Einbau einer Brunnengruppe (sog. Felderhoffbrunnen) im Jahre 1892 stark beeinträchtigt. Es galt gelegentlich einiger notwendiger technischer Sicherungsarbeiten die prächtige Architektur von den späteren Zutaten zu befreien und dadurch wieder voll zur Geltung zu bringen. Das Tor wurde wieder als solches geöffnet; auch konnte das wiedergefundene schmiedeeiserne Torgitter eingefügt werden.

Hans Hoffmann und der Harz

VON OTTO ALTENBURG

„Eine erwärmende Frische und Unmittelbarkeit, Empfänglichkeit wie Mitteilbarkeit strahlte von Hans Hoffmann aus, als ich ihn Mitte der 70er Jahre in Rom kennenlernte als feinst organisierte Natur eines weiten Bekanntenkreises, mit vollen Zügen in sich aufnehmend, was die ewige Stadt und ihre Umgebung bietet, vom Ernstesten und Größtesten bis zur tollen Konfettischlacht. Oft noch war der Süden sein Ziel, später auch der Norden, auch sonst blieb ihm von dem, was die Welt Schönes bietet, nicht viel unbekannt.“

So äußerte sich Dr. Jordan, Hoffmanns Wernigeröder Mitbürger, als Freunde und Verehrer dem Dichter zwei Jahre nach seinem frühen Tode auf dem waldumrauchten „Försterplatz“ bei Wernigerode den schönen Denkstein 1911 errichteten. Es war eine feinsinnige Würdigung, die dem geistvollen Schriftsteller Hans Hoffmann von einem gleichgesinnten Verehrer zuteil wurde. Ja, Hoffmann suchte mit Schönheitsdurstigem Auge wiederholt den Süden auf; von Sizilien, von Korfu und Griechenland war er so entzückt, daß man ihn, nach Angabe seines Weimarer Freundes Dr. Schüddelpopf, einen „spätgeborenen Hellenen“ nennen durfte.

Und doch ließ sich der Norddeutsche, der am 27. Juli des „wilden Jahres“ 1848 im alten Predigerhause von St. Peter und Paul zu Stettin geboren war, durch des Südens Schönheiten das Auge nicht blenden. Mochte es ihn später auch noch nach Tirol ziehen, so blieb er doch seiner engeren deutschen Heimat treu, ja, gerade Hoffmann wurde ein starker Ränder deutscher Landschaft und deutschen Volkstums. Denn Zeit seines Lebens war er ein unermüdlicher Wanderer, der seine Heimat, die Gaue seines Vaterlandes mit offenen Augen durchstreifte, aber zugleich als ein Sucher, ein Forscher, der sie mit Schönheitsdurstiger Seele sah. „Reisen und Wandern war ihm die liebste Erholung von der unwillig ertragenen Brotarbeit des Schuldienstes, dann der zögernd als Hauptberuf erwählten Schriftstellerei. Darum ragt bedeutsam in seine Geschichten überall der landschaftliche Hintergrund hinein“, so äußert sich einmal Hoffmanns Wernigeröder Mitbürger Dr. Hesse.

Diese landschaftliche Färbung tritt uns in seinen zahlreichen erzählenden Dichtungen entgegen, ob wir uns in seine von starker dichterischer Phantasie eingegebenen „Bozener Märchen“, „Ostseemärchen“ und „Harzmärchen“ versenken, ob wir seine Landschaftsnovellen „Im Lande der Phäaken“, „Von Frühling zu Frühling“, „Neue Korfugeschichten“ lesen, ob wir uns an seinen humoristischen Dichtungen „Das Gymnasium zu Stolpenburg“, „Aus der Sommerfrische“, „Tante Fritzchen“, „Von Haff und Hasen“ erfreuen, oder ob wir seine größeren heimatlichen Werke (Erzählungen und Ro-

mane) „Geschichten aus Hinterpommern“, „Landsturm“, „Wider den Kurfürsten“, den eigentlichen geschichtlichen Stettiner Stadtroman, auf uns wirken lassen. Daß pommersche Landschaft, pommersche Heimat und pommersches Volkstum von Hoffmann besonders eingehend und liebevoll behandelt sind, darf uns Pommern mit Freude und Stolz erfüllen. Doch lag es ihm fern, Heimat- oder gar Lokaldichter im engeren Sinne zu sein; nein, aus ganz Norddeutschland von Ost-



Denkstein Hans Hoffmanns in Wernigerode
Aufn.: Verkehrrsamt Wernigerode

preußen bis zum Harz umweht uns aus seinen Werken kräftige Heimatluft, echter deutscher Heimatgeist. Aber mehr! Gerade in seinen großen erzählenden Dichtungen „Landsturm“, „Der eiserne Rittmeister“, „Wider den Kurfürsten“ wird Hoffmann ein starkbewusster Ränder markigen Deutschtums, die Entwicklung zu charaktervoller, wehrhafter Deutschtum macht seine Helden zu wahren vaterländischen Prachtgestalten. Arnold Sturmhöfels, des knorrigen Ostpreußen, Dogma über den Landsturm vermag zu allen Zeiten für Deutsche, jung und alt, eine Kraftquelle zu sein.

Auf Wanderfahrten und Reisen beschränkte sich Hans Hoffmann keineswegs, sein Leben selbst war lange Zeit eine Wanderschaft. Raum war er am 20. Januar 1871 als erster Akademiker des neuen Deutschen Reiches zum Doktor der Philosophie promoviert und hatte im November desselben Jahres sein philologisches Staatsexamen bestanden, da durfte er

reisen und frohgemut drei Monate lang Italien durchwandern. Nachdem er von Ostern 1872 an durch das Probefahr am Stadtgymnasium in Stettin (jetzt Ratschule) in die praktische Pädagogik eingeführt war, versuchte er in Stolp, Danzig, Berlin im Lehramt festen Fuß zu fassen. Aber mit wie kläglichem Erfolg! In diesen sieben „Leidensjahren“ wurde es Hoffmann immer mehr zur Gewißheit, daß sein pädagogisches Bemühen völlig verfehlt sei. So wurde aus dem Philologen und Schulmann der Schriftsteller und Dichter, d. h. Hoffmann rang sich zu dem ihm von der Natur bestimmten Lebensberuf durch! Aber noch volle fünfzehn Jahre ließen ihn zunächst nicht zur Ruhe kommen. So finden wir ihn in den Jahren 1879 bis 1894 in Stettin, Freiburg in Baden, in Tirol, in Berlin und in Potsdam.

Erst als sich der Dichter 1894 in Wernigerode, dem lieblichen Harzstädtchen, heimisch machte, kam er zur Ruhe. Anfangs schlug er in einer Mietwohnung in der Westernstraße sein Heim auf, aber schon 1896 konnte er im schönsten Stadtteil, auf dem Lindenberge, ein eigenes Grundstück, ein Doppelhäuschen mit größerem, parkähnlichem Garten, erwerben. Da wurde auch ihm, zum ersten Male seit seinen Jugendjahren im verträumten, altertümlichen Predigerhause in Stettin, zur lebenspendenden Wahrheit, was sein oberdeutscher Dichterfreund Walter von der Vogelweide einst in ähnlicher Lage jubelnd gelungen hatte (1215):

„ich hân mîn lēhen, al die werlt, ich hân
mîn lēhen,
nû enfürchte ich niht den hornunc an die
zēhen . . .“

Auf dem schönsten Fleckchen des Lindenberges lag Hoffmanns Eigenhaus, ganz heimlich versteckt; hier konnten seine Blicke weit über die Dächer und Zinnen der Stadt schweifen, hierher grüßten vom gegenüberliegenden Waldhügel die Türme des fürstlichen Schlosses. Heute hat dies Dichterheim seinen schlichten, idyllischen Charakter verloren und ist baulich verbunden mit dem neuen, größeren „Haus Gudrun“, einem Töchterpensionat, Hubertstraße 1.

Aber im Garten oberhalb und unterhalb des Wohnhauses, da wandeln wir noch heute auf des Dichters Spuren, da umweht uns noch heute der Hauch seines Geistes. Wie heimisch wußte sich doch Hoffmann hier zu machen! Da standen zahlreiche baumartig gezogene Stachelbeeren, sein besonderer Stolz, die er mit eigener Hand liebevoll pflegte. Prächtigt gedieh da die Edelkastanie, die der Dichter selbst aus Tirol mitgebracht hatte, und erfreute ihn, wie noch heute die Besitzerin, mit ihrem prächtigen Blüten und Früchten. Aus dem Garten seiner

Eltern in Stettin verpflanzte er selbst einige Rosen in seinen Vernigeröder Berggarten, „wo sie lustig gediehen“. Unter den 23 Pflaumenbäumen war einer mit breiter Krone besonders bevorzugt: in seinem Geäst hatte sein Eigentümer einen Hofsitz angelegt; den bestieg er an warmen Sommertagen, um auf diesem Parnas zu sinnen, zu fabulieren, zu dichten. Im oberen Teil des Berggartens wurden Gewächse und Früchte für die Küche gewonnen, auf den Rasenflächen sogar Heu geworben für die nuzbaren Hausziegen.

Als einst in einer Juninacht, so erzählt Frau Käthe Voigt, geb. Schlunk, die Nachbarin und Jugendgepielin der drei älteren Hoffmannschen Kinder, ein Gewitter heraufzog, machten sich die beiden benachbarten Familien daran, gemeinsam ihr Heu in den Lauben ihrer Berggärten in Sicherheit zu bringen. Allen voran war Vater Hans Hoffmann der eifrigste: „Die Eigenart dieser nächtlichen Tätigkeit schien die ganze Fülle seines Humors hervorzuholen.“ Bei seinen Nachbarn hieß er stets nur „Herr Doktor“. Wie schön erzählt nun dieselbe Frau von ihm: „Durch alle Erinnerung an diese Zeit schreitet Herrs Doktors freundliche Gestalt, wie sie sinnend, den Oberkörper mit dem schon kahlen Kopf, der scharf gezeichneten Nase und dem schmalen Vollbart nach vorn geneigt, die Hände auf dem Rücken lose zusammengelegt, auf den unregelmäßigen Wegen seines parkähnlichen Vorgartens einherschritt, bald hinter einem struppigen Wacholder verschwindend, bald zwischen den Stachelbeeren auftauchend! In solchen Stunden war er ganz für sich. Die Umwelt reichte nicht an seine Sinne. Sein Geist war nicht bei uns und unserm Spiel, sondern waltete im Reich seiner Dichtungen.“ Hoffmanns Arbeitszimmer lag zu ebener Erde, wohl der stillste Raum im Hause, ganz nahe dem Grenzzaun des Nachbarn. „Ein Plätzchen in unserm Garten war ihm besonders lieb. Es bot ihm Ruhe und Anregung zugleich zu dichterischem Schauen. Aus dem Fenster seines Arbeitszimmers heraus, über unsern Zaun hinweg, war er mit wenig Schritten oben an der kleinen Bank vor den verwilderten Haselsträuchern. Zwei große

Lärchen und eine Kiefer grenzen den Raum mit ihren Stämmen, niedriges Buschwerk rundet ihn ein. Aber einem leicht abfallenden Wäldchen von Buschkrirschen hinweg sieht man das prächtige Vernigeröder Schloß, besonnt bis zum späten Abend, in den Himmel ragen. Das war ein Poetenekchen nach Hans Hoffmanns Herzen!“

Wie glücklich für den Dichter, daß er, zur Reise des Lebens und seines Berufs gekommen, nun in der Harzstadt die feingestimmte Umwelt und die sichere Stätte für sein Schaffen fand! Dazu wenige gute Vertraute und ein Kreis geistesverwandter Mitbürger, mit denen es sich am Stammtisch in Vernigerodes ältester Gaststätte, im „Gotischen Hause“ (aus dem 15. Jahrhundert) am Markt, unter dem Patronat eines St. Georg, St. Jacobus und St. Christophorus, so kräftig-gehaltvoll plaudern und zechen ließ. Den wenigen Vertrauten, so dem vielleicht noch heute lebenden, uralten Vernigeröder Professor, sind die bis tief in die Nacht sich hinziehenden anregenden Gespräche mit dem geistvollen Dichter unvergessen geblieben.

In solcher Luft gedieh am besten die Muse. Was konnte Hans Hoffmann nicht alles in Vernigerode schaffen und vollenden! Seinen großen pommerischen Heimatroman „Wider den Kurfürsten“ schloß er 1894 in Vernigerode ab. Dort schuf er vor allem seine feinsinnigen Poesien, die „Bozener Märchen und Mären“, gleich danach seine köstlichen „Ostseemärchen“ und seine „Harzmärchen“, von den letzteren die bekanntesten, „Schattenseite“, „Goslar“ und vor allem „Die Teufelsmauer“, während „Die sieben Brüder“ und „Der Väter Säkung“ unvollendet geblieben sind. Hoffmanns Harzmärchen sind in dem Nachlaßband „Sonnenland“ erschienen; das lange, schwere Leiden und der frühe Tod seiner Frau (1901) lähmte seine reiche Schaffenskraft in den letzten Vernigeröder Jahren. Neben den Märchen schuf Hoffmanns Muse im Harzstädtchen eine ganze Reihe humoristischer Werke, so „Allerlei Gelehrte“, „Aus der Sommerfrische“, „Tante Fritzchen“, „Irrende Mutterliebe“ u. a. Im Auftrage des Verlags Amerlang, Leipzig, verfaßte der Dichter in

seiner überaus glücklichen Vernigeröder Zeit das große, prächtige Harzbuch „Der Harz“ (1899); in ihm sind einige einleitende Teile von bedeutenden Forschern bearbeitet, Hoffmann aber hat das Hauptstück, eine sehr ausführliche Wanderung durch den Harz von Goslar bis zum Südharz und dem Kyffhäuser, aus eigener Feder gebracht.

In diesem umfassenden Werk erweist sich der Pommer Hans Hoffmann einmal als der beste Kenner der Harzberge, der sich als rüstiger, scharf beobachtender Wanderer mit ihren Schönheiten aufs beste vertraut gemacht hat. Und dann stellt er das Selbstgeschaut nicht im Ton der Fachabhandlungen dar, sondern weiß einen heiteren Plauderton anzuschlagen; ganz eigen ist ihm ein feinsinniges Einfühlen in das Kleine, das Entdecken des sonst Ubersesehenen; mit starkem historischen Sinn weiß er die Gegenwart mit dem Vergangenen geistvoll zu verknüpfen; von seiner Darstellung strahlt erwärmende Frische und belebende Freude aus. Darum fand Hoffmanns Prachtwerk „Der Harz“ bald so starken Anklang, daß er den Hauptteil, seine „Harzwanderungen“, noch als Sonderband herausgeben mußte; auch dieses Werk wurde sehr beliebt, so daß es heute vergriffen ist.

Die Harzer Mitbürger, besonders die Vernigeröder, wußten, was sie dem Schriftsteller und Dichter Hans Hoffmann zu danken hatten. Schon zwei Jahre nach seinem allzu frühen Tode (er starb am 11. Juli 1900 als Generalsekretär der Schillerstiftung in Weimar) errichteten sie ihm nahe der Stadt Vernigerode, am Armeleuteberg, einen ragenden Gedenkstein mit dem trefflichen bronzenen Medaillonbildnis des Dichters, modelliert von Professor Werner (Breslau). Am 3. September 1911 wurde das schöne Gedächtnismal in würdiger Feier, unter Teilnahme der Tochter des Dichters und zahlreicher Freunde und Verehrer, geweiht. Zu dieser Weihstätte auf dem „Försterplatz“ führt der 1934 angelegte „Hans-Hoffmann-Weg“; von ragender Höhe bietet er einen prächtigen Ausblick auf Hasserode, die weitgestreckten Harzberge und ihre erhabene Krönung, den Brocken.

So wie der einzelne Mensch sein Gefühl als Maß hat, woran er die Menschen hält, die ihm auf der Landstraße des Lebens begegnen, so hat er, wenn er von dem Leben und den Sitten eines Volkes reden will, kein anderes als seine eigene Nation.

Ernst Moritz Arndt

Der Bildhauer Martin Meyer-Pyritz

VON WALTER SCHRÖDER



Martin Meyer, Pyritz

Privataufnahme

An Meyer-Pyritz' Bildwerken wird jeder seine Freude haben.

Als ich im Jahre 1939 zum erstenmal eine größere Anzahl seiner wundervollen Tierplastiken auf unserm Berliner Pommernfest sah, fühlte ich eine Art Festtagsstimmung in mir. Und genau so erging es allen anderen. Niemand konnte sich dem Zauber dieser Kunstwerke entziehen.

Es ist keine Frage, Martin Meyer-Pyritz gehört zu den besten und ausdrucksvollsten Bildhauern der Gegenwart, er ist ein Künstler von imposantem Können.

Daß er alles Handwerkliche, alles Technische in seiner Kunst reiflos beherrscht, ist selbstverständlich. Aber das allein macht noch nicht den großen Künstler. Das fertige Kunstwerk soll ja mehr sein als nur eine sachlich getreue Wiedergabe des dargestellten Objekts. Auch Plastiken sollen nicht nur unsern Augen gefallen, sie müssen, wenn sie wirkliche Kunstwerke sein wollen, auch in unserer Seele anklingen, sie müssen zu unserm Gefühl, unserm inwendigen Menschen sprechen. Wir Beschauer müssen hinter der äußeren Erscheinungsform die Beseeltheit des Objekts fühlen. Dafür ist natürlich Voraussetzung, daß vordem der Bildhauer selbst imstande war, seine Motive nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Gefühl und Herzen zu sehen, mit andern Worten, den dargestellten Gegenstand in seiner Seele nachzugestalten und mit seiner Phantasie zu durchgeistigen.

Nicht jeder Künstler kann es, oder ich will sagen, nicht jedem Künstler gelingt es in jedem Falle. Dann aber lassen uns die Bild-

werke kalt, und schnell und achtlos gehen wir an ihnen vorüber. Meyer-Pyritz' Plastiken haben uns immer etwas zu sagen, und zwar deshalb, weil wir bei ihm eine völlige Harmonie zwischen handwerklichem Können und schöpferischem Nachschaffen, zwischen Technik und Inspiration finden. Bei alledem hat unser Landsmann seine Eigenart, seinen besonderen Stil, wohl das Höchste, was ein Künstler erreichen kann.

Martin Meyer-Pyritz ist auch seinem innersten Wesen nach Pommer. Er redet nicht viel von sich, er drängt sich nicht vor. Immer war er sich selbst genug. So ist es auch schwer, ihn irgendwie „einzuordnen“, d. h. mit irgendwelchen früheren Meistern oder Kunstrichtungen in Verbindung zu bringen.

Wie ist er zum Künstler geworden? Und was hat er geschaffen? Es mag genügen, hier auf diese beiden Fragen Antwort zu geben.

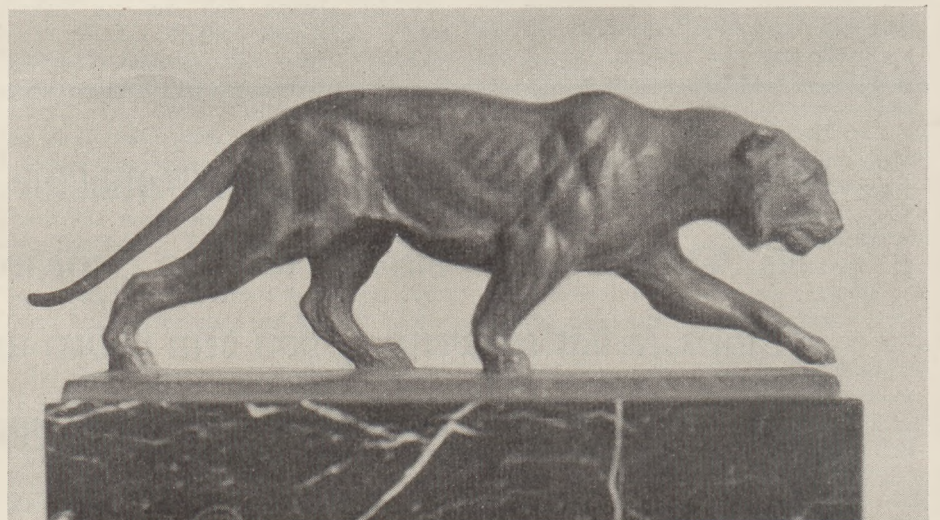
Unser Landsmann ist am 6. November 1870 in Pyritz als Sohn des dortigen Gymnasiallehrers Robert Meyer geboren. In seiner Vaterstadt hängt er noch heute mit ganzem Herzen. Immer wieder zieht es ihn nach Pyritz zurück, zumal er dort noch eine Schwester zu wohnen hat. Hier in dieser schönen Landstadt besuchte er einst das Gymnasium, hier verlebte er sonnige Jugendjahre.

Nach der Schulzeit kam er nach Berlin, freilich nicht sogleich auf die Hochschule, sondern um zunächst einmal bei Professor Robert Schirmer praktisch auf Bauten zu arbeiten. Dieses Lernen von der Pike auf ist ihm für alle spätere Zeit von größtem Nutzen gewesen. Es übte und schärfte in außerordentlicher Weise seinen Sinn für das praktisch Mögliche. Waren ihm von Hause aus dazu noch ein schnelles Empfinden und eine rasche Auf-

fassungsgabe mit ins Leben gegeben, so war er, zumal ihn immer ein unermüdlicher Fleiß auszeichnete, aufs Beste zu dem Hochschulstudium vorbereitet, das er anschließend (1892) auf der Berliner Akademie der Künste mit großem Eifer begann. Die Professoren Breuer und Herter wurden seine Lehrer. Im Laufe der Jahre trat er Peter Breuer besonders nahe. Am Schluß seines Studiums sagte dieser zu ihm: „Selbstverständlich bleiben Sie hier. Sie bekommen ein Atelier in der Akademie.“ Meyer-Pyritz hatte es von 1896 bis 1899 inne. Es waren Jahre fröhlichen Schaffens.

Seit dieser Zeit besandte der junge Künstler alle größeren Ausstellungen des In- und Auslandes mit eigenen Werken. Seine Arbeiten - in Bronze, Marmor, Stein und Holz - waren ebenso in Berlin, Dresden, Düsseldorf und München wie auch in Wien, Rom, Brüssel und Paris zu sehen. In Berlin war er sowohl auf der Akademie-Ausstellung wie auf der Großen Berliner Kunstausstellung vertreten. Überall fielen seine Plastiken auf. Immer wieder zeigte er neue und schöne Arbeiten. So war es kein Wunder, daß er auf diesen Ausstellungen auch stets gut verkaufte, was seine Schaffensfreude noch erhöhte.

Überschaut man heute das gesamte Lebenswerk des Künstlers, so kann man sagen, daß er besonders gern Porträtbüsten und in noch größerem Maße Tierplastiken geschaffen hat. Daneben verdankt ihm die Kunst Krieger- und Grabdenkmäler sowie Reliefs und Bronzeplaketten mit Relieffporträts. Die Reliefs im Berlin-Wilmersdorfer U-Bahnhof stammen von seiner Hand. Der Künstler wohnt in Berlin-Wilmersdorf, sein Atelier befindet sich Düsseldorfstraße 4.



Tiger

Privataufnahme



Steinabler

Privataufnahme

Von den Krieger- und Grabdenkmälern seien hier das Kriegerdenkmal in Krüssow, das durch seine künstlerischen Wert mit zu den schönsten in Pommern gehört, und die Kriegergedenktafel in der Kirche zu Warnitz genannt.

Ebenso hochwertige Arbeiten sind die Porträtbüsten des Künstlers, die fast alle in Privatbesitz übergegangen sind. Die Büsten tragen die Züge bekannter deutscher Männer, vor allem Dichter und Künstler. Auch zahlreiche pommerische Persönlichkeiten sind darunter. Ich nenne nur den verstorbenen Oberbürgermeister Dr. Ackermann, den ebenfalls verstorbenen Professor Dr. C. Ad. Lorenz und unsere Landsleute Professor Eduard Behm und Konrad Maß. Alle diese Porträts, zu denen noch zahlreiche Frauen- und Kinderbüsten kommen, zeichnen sich durch kraftvolle

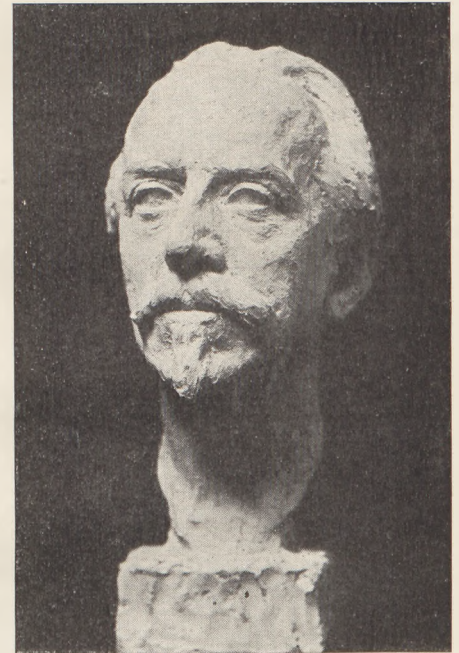
Modellierung, Sprechende Ähnlichkeit und eine geradezu meisterhafte Charakteristik aus. Sie offenbaren uns am besten das Vermögen des Künstlers, auch die Eigenart oder, mit anderen Worten, den seelischen Ausdruck des Objekts im toten Material festzuhalten.

Aber die gleiche staunenswerte Treffsicherheit und Ausdrucksfähigkeit verfügt Martin Meyer-Pyritz in seinen vielen und feinen Tierplastiken. Diese Kleinplastiken sind von stärkster Lebendigkeit, von einem Leben, das die Materie fast aufzuheben scheint. Dabei ist alles flott erfaßt und herrlich geformt. Hier ist unser Landsmann wirklich der unübertroffene Meister. Wie kaum einem gelingt es ihm, in jedem Kunstwerk den typischen Charakter des dargestellten Lebewesens zum Ausdruck zu bringen. Das setzt zweifellos eine unendliche Liebe zu den Tieren und zum andern auch ein tiefes Verständnis der Tierseele voraus. Ohne das wäre ein solches Können, wären solche abgerundeten und vollendeten Arbeiten sicherlich unmöglich.

Schier unerschöpflich aber sind die Werke, die Martin Meyer-Pyritz uns auf diesem Gebiete beschert hat. Ich nenne einige, die ich im Atelier des Künstlers sah. Da steht die ebenso schöne wie wundervoll besetzte Adlergruppe, da sind verschiedene Entengruppen (z. B. drei mollig zusammengedrängte Jungenten in Marmor), man sieht Gruppen von Käuzen, von Pinguinen, eine Pelikangruppe, Meerschweinchen, Cochin-Hühner, Pferde, Affen, Hunde aller Art (so drei kleine Pinscher, junge Jagdhunde, einen schottischen Schäferhund, eine holzgeschnitzte Bulldogge, zwei Kurzhaardackel, einen Langhaardackel), eine stolze Fuchsgruppe, das äsende Reh, den laufenden Hirsch, eine Kamelgruppe, eine Dromedargruppe, eine Giraffengruppe - dabei jede Gruppe in der den Tieren eigentümlichen Haltung -, eigenartige Marmeltiere, eine Hamstergruppe, eine Ninderggruppe, eine Widdergruppe, mehrere Elefantengruppen in Ruhe und Bewegung, eine höchst lebendige Puma-Gruppe, zwei reizende Ziegenböckchen, originelle Pfefferkresser, den sonderbaren Abu Markub und den Marabu,

ein schreitendes afrikanisches Nashorn, kraftge-spannt und zugleich stark befeelt - auch das brasilianische Totenköpfchen sei zum Schluß nicht vergessen! Noch lange, lange könnte ich mit der Aufzählung so fortfahren, doch es mag genug sein.

Ich hoffe, mit diesen Ausführungen meinen Lesern wenigstens einen ungefähren Eindruck von der Lebensarbeit des pommerischen Bildhauers Martin Meyer-Pyritz und damit auch von der Bedeutung und Größe seiner künstlerischen Persönlichkeit gegeben zu haben. Freilich, nie wird man in einem Aufsatz einem Künstler ganz gerecht werden können. Man kann ja das Tiefste und Beste, was in einem wirklichen Kunstwerk steckt, was unmittelbar von Herzen spricht, nicht sagen und beschreiben. Das muß man erleben, dadurch, daß man selber das Kunstwerk sieht und auf sich wirken läßt.



Prof. Ed. Behm

Privataufnahme

Das Opfer

VON OTTO VOSS

Der Meister spielt. Ergriffen schweigt
die Menge. Und der Meister geigt.
Im Pfeilerschatten ganz beiseit
sitzt einer in Versunkenheit.
Und jeder Ton, der blühend klingt,
traumferne Kunde wiederbringt
von Zeiten, da auch seine Hand
zur Melodie die Töne band,
da schöpferfelig der Beruf
durch ihn den Strom der Klänge schuf.
Sein überflorter Blick umfängt,
was rechts als leerer Armel hängt,
indes die Linke unbewußt

das Kreuz umtastet auf der Brust. -
Ein Bild steigt auf aus Grau'n und Qual:
Zum Trichterfelde wird der Saal.
Die Erde birzt. Der Donner brüllt.
Das Denken lischt, ohnmachtverhüllt,
bis tief aus der Betäubung Nacht
ein Krüppel im Spital erwacht. -
Das Spiel verstummt. Der Beifall lärmt.
Der Meister neigt sich, gunstumschwärmt.
Des Händeklatschens Raserei
zwingt immer wieder ihn herbei.
Nur der sein Spiel zutiefst verstand,
verharrt mit unbewegter Hand.

Das „Geisterschiff“ im Moray Firth und der geheimnisvolle schwedische Fischkutter

VON G. G. FREIHERR V. FORSTNER

An einem schönen Julitag des Jahres 1915 lag unser „U. 28“ klar zum Auslaufen zu einer neuen Fahrt zum Handelskrieg. Da kam kurz vor dem Loswerfen noch ein Stabsboot der Flottenleitung längsseit. Das hatte etwas zu bedeuten! Ein Schreibersmaat brachte ein Schreiben, dessen Empfang der Kommandant persönlich bescheinigen sollte. Der versiegelte Briefumschlag war mit dem geheimnisvollen Vermerk versehen: „Erst zwei Stunden nach dem Auslaufen vom Kommandanten persönlich zu öffnen!“

Etwas enttäuscht war ich, als dieser Zeitpunkt gekommen war. Der Befehl enthielt nämlich nichts weiter als die Mitteilung:

„Es ist damit zu rechnen, daß während der Dauer der Unternehmung Ihres Bootes der Hilfskreuzer ‚Meteor‘ unter Korvettenkapitän v. Knorr, kenntlich an englischer Bauart mit nur einem Schornstein, eine Unternehmung an der englischen Küste durchführt. Das wahrscheinlich unter neutraler Handelsflagge fahrende Schiff ist unter keinen Umständen zu versenken oder unnötig aufzuhalten. Zur sicheren Kenntlichmachung führt es an der Bordwand an Steuerbord drei große rote Striche und an Backbord drei große ausgefüllte rote Kreise. Dieser Befehl darf nur dem Kommandanten bekannt werden und ist

sofort nach Kenntnisnahme durch ihn persönlich zu vernichten.“

Mehrmals las ich das geheimnisvolle Schreiben durch, um mir seinen Inhalt einzuprägen. Dann verstreute ich die Asche des verbrannten Befehls in die Helgoländer Bucht. Wachoffizier und Brückenpersonal sahen mich neugierig und erstaunt von der Seite an. Eine solche Geheimnistuerei hatten sie noch nicht erlebt.

Als nach dem Passieren von Horns-Riff-Feuerschiff das Minengebiet hinter uns lag, ging ich für kurze Zeit in meine Kajüte herunter. Mir war ein genialer Gedanke gekommen. Auf einem Zettel malte ich die geheime Kennzeichnung: „An Steuerbord drei große rote Striche, an Backbord drei große ausgefüllte rote Kreise“ auf. Mein Blursche Wilhelm mußte diesen Zettel dann an den Spiegel meines Waschtisches ankleben. Jeden Tag, wenn das Wetter es erlaubte, unter Deck zu gehen, konnte ich so doch wenigstens einmal morgens beim Schauen in den Spiegel, zwar nicht des Rasierens wegen, aber zum Abwischen des Gesichtes mit einem nassen Handtuchzipfel, an die Geheimzeichen erinnert werden.

Kurz schnitt ich Wilhelms neugierige Frage „Was soll der Kram, Herr Kapitänleut-

nant?“ mit den Worten ab: „Das geht dich gar nichts an, Wilhelm, du mußt nur aufpassen, daß der Zettel die ganze Fahrt über hier hängen bleibt.“

Auch meinen Offizieren blieb ich die Antwort auf gleiche Fragen schuldig.

Wenn ich auf dieser Unternehmung nachts Zeit zum Träumen fand, gingen mir immer die Gedanken wie durcheinander: „Drei rote Striche, ein Schornstein, drei rote Kreise und dazu englische Bauart.“ Länger als sonst dauerten dieses Mal die Untersuchungen angehaltener Dampfer unter neutraler Flagge. Viel zu lange mußten der Artillerieoffizier und die Geschützbedienung auf den Befehl zur Feuereröffnung warten. Verzweifelt suchte ich mit dem Fernglas nach roten Strichen oder Kreisen an der Bordwand. -

Nachdem an der Westküste Frankreichs und Irlands die letzten Torpedos verschossen waren, atmete ich endlich auf. Nun konnte ja nicht mehr allzuviel passieren.

Am 9. August mittags standen wir wieder in der Nordsee unweit von Horns-Riff-Feuerschiff. In Südwest kamen plötzlich mehrere englische Kreuzer in Sicht, in deren Nähe einige Fischkutter lagen. Verdammt, daß wir keinen Torpedo mehr an Bord hatten! Ich glaubte, daß unser Boot noch nicht entdeckt sei und wollte daher über Wasser Fühlung halten und den Feind durch Funkpruch an die Flottenleitung melden. Der sehr klare Hintergrund mußte uns aber verraten haben. Mit hoher Fahrt stießen Kreuzer und Zerstörer heran. Bald zwangen in der Nähe einschlagende Granaten zum Tauchen. Als das Boot unter Wasser war, drehten alle feindlichen Fahrzeuge mit hoher Fahrt nach Westen ab. Vergeblich warteten wir dann auf ihre Wiederannäherung nach dem Auftauchen.

Auf dem Weitermarsch zur Heimat fanden wir unweit der Stelle, an der wir die englischen Kreuzer gesichtet hatten, bei völliger Windstille einen Fischkutter mit großer schwedischer Flagge im Topp. Etwas schien da an Bord nicht zu stimmen. Bald erkannten wir durch das Doppelglas auffallend viele Menschen an Deck. Selbst in den Wanten hingen Leute. Mit schußklarem Geschütz und bereitgehaltenen Handwaffen näherten wir uns vorsichtig. Plötzlich winkte ein Mann aus dem Backbord-Want mit Winkflaggen an. Gespannt verfolgten wir Wort für Wort:

„Kommandant an Kommandant. Ich freue mich sehr, Sie hier begrüßen zu können!“

Das schien uns eine neuartige Falle zu sein. Zwei unserer U-Boote hatten wir bereits durch mit Fischerbooten zusammenarbei-



Das geheimnisvolle Schiff

Aufn.: v. Forstner

tende getauchte feindliche U-Boote verloren. In der Nähe von Horns Riff lagen ständig englische U-Boote auf Lauer. Das Fischerboot konnte uns in seine gefährliche Nähe locken wollen. Vorsichtig ließ ich daher durch Winkspruch zurückfragen:

„Mit wem habe ich das Vergnügen?“

Schnell wich dann der Bann durch die Antwort:

„Hier Kapitän v. Knorr vom versenkten Hilfskreuzer ‚Meteor‘.“

Ohne weiteren Argwohn gingen wir in die Nähe und machten die Schlepptrasse klar. Mir war ein Stein vom Herzen gefallen. Nun brauchte ich nicht mehr von roten Strichen und Kreisen, englischer Bauart und einem Schornstein zu träumen! Auch Wilhelm sollte jetzt seine Freude haben. Auf der ganzen Fahrt hatte ihn der Zettel am Waschtischspiegel gestört. Er sah auch wirklich nicht mehr schön aus, da Wspritzer vom Regulieren der Torpedos ihn durchtränkt hatten. Für mich tat er aber immer noch seine Schuldigkeit. Täglich hatte Wilhelm mich gefragt: „Herr Kapitänleutnant, kann ich den Schiet jetzt nicht abkraken?“ Nun konnte ich ihn endlich erlösen mit: „Wilhelm, krag ab den Spiegel!“

Längsseit tauschten wir unsere Erlebnisse aus. Korvettenkapitän v. Knorr, ein alter Bordkamerad von mir vom Kreuzer „Königsberg“, hatte in der Nacht vom 7. zum 8. August in schneidigem Unternehmen im stark bewachten Moray Firth mit 374 Minen mehrere Sperren auf Abungsplätze der englischen Flotte geworfen. Anrufe von Wachfahrzeugen ließ er einfach unbeachtet. Es war Wochenendnacht! Knorr hatte richtig damit gerechnet, daß der gute schottische Whisky in dieser Nacht bei den englischen Wachmannschaften seine Pflicht tun würde.

Kurz nach Hellwerden wurde „Meteor“, schon in freier See, von dem englischen Hilfskreuzer „The Ramsey“ zur Untersuchung angehalten. Schnell steigt statt der russischen Handelsflagge die deutsche Kriegsflagge am Mast empor. Massenfeuer aus Gewehren und Geschützen überschüttet das Oberdeck des überraschten Segners, der, durch einen Torpedoschuß aus nächster Nähe in zwei Teile zersprengt, zur Tiefe sinkt. Mit 4 geretteten englischen Offizieren und 39 Mann, darunter 5 Verwundeten, setzt „Meteor“ den Rückmarsch fort.

Als der englische Flottenchef Meldung von dem nächtlichen Auftreten eines „Geisterschiffes“ im Moray Firth erhalten hatte und der versenkte Hilfskreuzer ausblieb, wurden mehrere Kreuzergeschwader und Zerstörer zur Verfolgung entsandt. „Meteor“ hatte unterwegs noch einen dänischen Segler mit Konterbande versenkt und zwei neutrale Handelsschiffe untersucht. Als Kapitän v. Knorr sein Schiff am 9. August mittags von englischen Kreuzern umstellt sah, mußte er sich zur Versenkung von „Meteor“ entschließen. Vorher ließ er seine 135 Mann starke Besatzung und die gefangenen Engländer auf einen schwedischen Fischkutter übersteigen. Mit lauten Hurras nahmen wir Kenntnis von den schönen Erfolgen unserer „Meteor“-Kameraden. Wir konnten ihnen die Versenkung von zehn feindlichen Dampfern melden.

Inzwischen war die Schlepptrasse herübergegeben. Am 10. August mittags langten wir nach Ausweichen vor einem feindlichen U-Boot glücklich mit dem Schleppzug im Lister Tief an. Leider konnten wir nur wenig mit Proviant aushelfen, da wir schon wochenlang in See gewesen waren. Knorr berichtete daher, daß seine Mannschaft zwei Tage lang

sich nur von „roher Makrele, Hartbrot, einigen Kartoffeln und vaterländischen Liedern“ ernähren konnte, aber doch bei bester Stimmung blieb.

Unterwegs erfuhren wir weitere Einzelheiten. Als die fünf englischen Kreuzer kurz nach der Versenkung des „Meteor“ in die Nähe gekommen waren, meldete der älteste gerettete Offizier dem Kreuzerführer, Commodore Tyrwhitt, alle Vorgänge. Dieser rief persönlich zurück: „Steuern Sie Südwest, ich nehme Sie später auf!“ Er wagte nicht, dieses gleich zu tun, da er nach Sichten unseres „U. 28“ ein Zusammenarbeiten mit U-Booten vermutete. Hätten die Engländer geahnt, daß kein weiteres U-Boot in der Nähe war und wir auf „U. 28“ von den ganzen Vorgängen gar nichts wußten und überhaupt keinen Torpedo mehr an Bord hatten, dann wäre der „Meteor“-Besatzung das Los der Gefangenschaft nicht erspart geblieben.

Kapitän v. Knorr hatte nach dem Ablauf der englischen Kreuzer die gefangenen Engländer auf einen norwegischen Segler übergesetzt, der nun Südwest steuerte, während er selber mit dem schwedischen Kutter mit Südostkurs der Heimat zustrebte.

Nur einmal hat im ganzen Weltkrieg ein Oberwasser-Hilfskreuzer in einer stark bewachten inneren englischen Bucht Minen gelegt. Korvettenkapitän v. Knorr hat mit dieser Tat dem Namen des zweiten „Meteor“ erneut einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Kriegsmarine erstritten, nachdem sein Vater, der spätere Kommandierende Admiral der Marine, als Kapitänleutnant und Kommandant des Kanonenbootes „Meteor“ am 9. November 1870 vor Havanna ein erfolgreiches Gefecht mit dem überlegenen französischen Aviso „Bouvet“ geführt hatte.

RENÉ DE CLERCQ (1877—1932):

AN ENGELAND

Griepland,
Kniepland,
Engeland,

stää schön Flannern nich in Brand.
Bliev von uns' Döpper, bliev von uns' Hallen,
Wur ein nich Haß un nich Hunger kennt.
Laat dien Bomben hier nich fallen,
wist du nich, dat London brennt.
Luurst du up Büüt in Haß un Wuut,
toov dien Strietluft anners wo ut.

Griepland,
Kniepland,
Engeland,

maak kein Klaav nich ut 'n Minschenhand.
Laat dien Ruum un dien Roofsucht foren;
denk an de Jer, denk an den Buur.
Schell nich dien Nawers als Barboren,
holl nich de Woorheit för 'ne Huur;
Anner tau'n Leed - maak di nich breet,
eng, eng England!

Ut Vlaamsch översett von Ulrich Zierow. (Aus „Niederdeutsche Welt“).

Mein Drachenhaus

Als ich den Berg zum ersten Male sah, auf dem ich meine kleine Burg mir gebaut habe - über ein Menschenalter ist es her - da glühte im Osten der Vollmond blutigrot aus dem Dunst des Meeres empor, und sein lobender Schein geisterte durch die Kronen der beiden mächtigen alten Eichen, die auf der Höhe Wacht hielten. Von solchem Feuermal umwoben stand ich dann unter einem der Riesen und blickte in die leuchtende Welt, die bald im hellsten Mondzauber sich badete - blickte selbst verklärt in die verklärte Nacht. Ringsum die See, mit zitternden eigenen Wellen die Lichtwellen grüßend und empfangend, da im Norden die Kreidefelsen, wie aufjubelnd in all der Helle - die Wälder aber auf den Uferbergen und in den Tälern, schwarz sind sie, geduckt und zusammengekröchen, sie wehren sich gegen das flutende Licht, sie haben ihre Geheimnisse zu hüten, ihre Träume, ihre Märchen.

Doch jetzt gen Süden das Auge! Wie streicht der Silberglanz über all die Buchten und Meeresarme, die sich zärtlich ihm aufsun, wie spinnt er um all die Kuppen der Halbinseln, um all die Spitzen und Ecken und Ranten der Vorgebirge, leuchtende Saiten zieht er zwischen all den Ufern, daß der leise Nachtwind auf ihnen seine Melodien harfe.

Nur ein Gestade gibt es auf der ganzen Welt, das diesem ähnlich ist, so zerklüftet, mit so wunderbar wechselnden weichen und scharf gerissenen Linien, und eben solche Zwiesprache hält mit dem Himmelslicht: die griechische Küste.

Die deutschen Eichen - die Götter Griechenlands! Jung war ich, weit spannten sich meine Gedanken - berauscht war ich und reckte die Arme und rief: „Hier will ich einmal wohnen!“ Ich hab es erreicht.

Die eine von den beiden Eichen ist vor kurzem gefallen, die, die nicht auf meinem Grundstück gewachsen war. Der Holz hunger meines Flurnachbarn hat sie hingerafft. Nun steht meine Eiche allein da. Man sagt, die Eiche ist ein starker Baum, und Wehleidigkeit mag nicht ihre Sache sein. Ob es nicht aber doch dann und wann von Sehnsucht nach dem Gefährten rauscht in den Ästen des vereinsamten Riesen? Der junge Wuchs zu seinen Füßen - du lieber Gott, was ist mit diesen Kiekindewelts anzufangen! Er und sein Altersgenosse - was haben sie beide zusammen erlebt! Wieviel Frühlingstürme haben die beiden durchströmt, wieviel Herbstnebel haben in ihren Zweigen sich ausgeweint, wie oft hat der Raubröckel sie verzaubert, mit wieviel Winterstürmen haben sie sich beide herumgeschlagen.

Ein Wahrzeichen der Einsamkeit meine Eiche! Weiß der Himmel, wie bitter einsam es sein kann in ihrem Bereich! Wenn die Novembernebel ziehen, wenn der Winterregen rieselt, endlos, tagelang, lange Nächte lang, wenn die ganz Welt klagend sich einhüllt in Dunst und Daak.

„Nur erlesene Menschen von großem innerem Reichtum können die große Einsamkeit ertragen“ - hat mir mal einer wie zum Troste geschrieben. Ja, so bemüht man sich also, ein erlesener Mensch von großem innerem Reichtum zu sein.

Eine verlassene Einöde war das Stück Land ja immer gewesen - trotz dem Signalmast, der hinter ihm aufragt. Oder vielleicht war er es gerade, der das Geheimnisvolle dieses Hügels erhöhte. Hier werden die Sturmzeichen aufgezogen. Wenn man früher den alten, hagern, hinkenden Wärter durch Dämmerung und Sturm - der sehr oft eher da war als das Zeichen, das ihm ankündigen sollte - langsam und schicksalschwer hügelan zu den gepeitschten Wolken hinaufstaken sah, konnte es einem in der Tat mystisch und mythisch zumute werden. Der Ort gilt denn auch als nicht geheuer, Wettergeister treiben sich hier um. Noch heute werde ich von einem alten Bauern, so oft ich ihm zu Gesicht komme, peinlich ausgefragt, ob's Regen gibt oder Sonnenschein, als wäre ich der Wettermann.

Das Gelände, auf dem das Haus heute steht, umhegt und fast versteckt von kraftstrotzenden Tannen, Buchen, Birken und Linden,

war einmal hartes, dürres, von Weißdorn durchsäumtes nie bestelltes Brachland, kaum als Schafweide was nutz. Bei Nacht und Nebel und Mondweben der richtige Tummelplatz für Macbethsche Hexen.

Es lebten genug alte Frauen im Dorf, die sich nie auf diesen Berg hinaufgetraut hatten, und ein Kopfschütteln gab es, nicht nur bei ihnen, als es ruckbar ward, daß sich dort oben jemand anbauen wollte. „'n Berliner“, hieß es dann - „'n Schriftsteller“ - „na ja, de Kierl is so mall.“ Zur tatsächlichen Klarstellung habe ich hier zu bemerken, daß das erste nicht richtig ist, daß ich das zweite allerdings nicht leugnen kann, während mir über das dritte und letzte das eigene Urteil versagt bleiben muß.

Aber gebaut wurde trotz alledem. Und es blieb genug Mißtrauen, das meine Person und mein Unterfangen umgab.

Als ich dabei war, mit dem Gärtner Bäume auf meinem Grundstück anzupflanzen, umkreiste mich langsam ein alter Mönchguter, der auf einem der Äcker unter mir zu tun hatte. In einer Spirale kam er mir näher und näher, so wie der Fuchs die Katze beschleicht, und stand dann, wenn auch in gemessener Entfernung, vor mir.

„Na?“ sagte er.

„Na“, sagte auch ich.

„Bööm planten Se hier?“

„Ja.“

„Hier - Bööm!“ In weitem Bogen spuckte er mir seine Mißbilligung vor die Füße. „Ehr de anwuffen sünd, sünd Se lang verrott'lt!“

Ich besah mir den Propheten näher. Es war ein falscher Prophet, wie sich später erwies. Von wettergriesem Fresenbart umrahmt ein behaglich breites Gesicht, darin unter haarbuschigen Brauen zwei verschmikte kleine Wegelagerer von listigen Augen.

Verblüffend aber und einfach alles verschlingend die Taschen in diesen weiten Mönchguter Hosen - die ganzen Büxen waren nichts als Taschen. Taschenerweiterung hat dieser Mann (eine nicht ganz unbekannt Krankheit) „haben ist besser als kriegen“, ist auch seines Lebens Lofung.

Und später, als wir uns mehr miteinander angebiedert hatten, wurde mir aus dem Geheimleben dieser Taschen etwas verraten, das ich gleich, eh ich's vergesse, erzählen will.

Es ist Hochsommer. Die Saison blüht. Badegäste bevölkern den Ort. Frühmorgens im Vorbeigehen treffe ich ihn auf seinem Hof. Oh - und wiederum die Taschen! Gewaltiger noch sind sie geschwellt, gesegneter als je.

„Wat häst du denn huet dor in?“ frag ich ihn mit weit aufgerissenen Augen.

Er hält mir den breiten schmunzelnden Mund dicht ans Ohr. „Dat will ik di seggen, mien Jung. Hier sünd'n poor Badgäst, de betahlen extra wat för Eier, wenn se warm ut' Nest kamen. Na - un nu maak ik se in mien Büxentäsch warm!“

Hätt er nicht die zerbrechliche Ware am Leibe gehabt, ich wär dem alten Sünder lachend um den Hals gefallen.

Gut vertrug ich mich bald mit den Eingeborenen, den Ansässigen. Ganz einfach ist es ja nicht, mit ihnen fertig zu werden. Und man kommt nicht so leicht an ihr Inneres. Verschllossen und spröde sind sie nun schon, auch vorsichtig und argwöhnisch und liegen auch wohl hie und da auf der Lauer - „schulsch“ sagt man dazu. Was Anfreundliches und Kantiges können sie haben, und durch Höflichkeit zeichnen sie sich nicht gerade aus. Aber dieses knorrige Wesen ist mir persönlich immer noch lieber als die schleimige Freundlichkeit, mit der anderswo die Bevölkerung die Fremden und die Gäste anstreicht.

Mein Haus aber ist meine Burg, und wem ich nicht gefalle und wer mir nicht gefällt, der bleibt hübsch draußen.

Von draußen aber flogen im Laufe der Zeit genug Urteile über meine kleine Wohnstätte an mein Ohr, im Sommer zumal, von

Badegästen und Reisenden, die vorbeiwanderten, während ich wohlgeborgen in meinem Garten saß. Mancherlei kriegte ich da zu hören - wie es ein Schriftsteller so gewohnt ist - an Tadel und Anerkennung, an gnädig Herablassendem, von kühler Gleichgültigkeit und restloser Begeisterung.

Aber was alles aber wollten die lieben Leute sich belehren lassen, über die Gegend, die Namen der Inseln und der einzelnen Halbinseln, über die Himmelsrichtungen, die Bedeutung der Seezeichen am Signalmast und immer wieder - über die Wetterausichten. Allen aber stach dieses absonderliche Haus in die Augen.

Ungeduldig ob solcher Fragerei wurden unsere dienstbaren Geister. Eine „Perle“, die ganz und gar nicht auf den Mund gefallen war, fing jetzt an, mit ihren Antworten besonderen Sport zu treiben - namentlich dann, wenn die Fragesteller es an der nötigen Form fehlen ließen, auf die die Befragte nun einmal Gewicht zu legen sich schuldig war.

So war ich einmal Zeuge folgenden Zwiegesprächs. Am Signalmast war das trichterförmige Seezeichen hochgezogen. Eine Stimme jenseits des Zaunes: „Sie Fräulein, was bedeutet denn das Zeichen da oben?“ Darauf unsere Maid: „Der Trichter? Wenn der Trichter aufgezogen wird, dann gibt es Kaffee im Drachenhaus.“

Ein anderes Mal aber, als ein paar verwogene Gestalten sie unhöflich interpellierten: „Sie - sagen Sie mal, was ist das für ein Haus?“ entgegnete sie und barg ihren Zorn unter freundlich einladender Miene: „Dies ist eine Irrenanstalt. Zwei Gummizellen sind gerade noch frei!“

Eine Irrenanstalt - war das zugleich eine, wie ich annehmen will, unbewusste Kritik an meiner Heimstätte und mir, ihrem Inassen? Und schließt sich so der Kreis, der damals mit dem Ausspruch der Eingeborenen ansetzte: „De Kierl is jo mall!“

Das eine muß ja wahr sein, das Haus hat es in sich, reichlich Kraus ging es oft in dem Baue her, an Torheiten ist genug in ihm nicht nur geredet, sondern auch begangen worden. Und der Verrücktheiten, die hier ausgeheckt sind, ist eine Legion.

Aber die möchte ich doch lieber für mich selbst behalten. Und für mich allein behalten möchte ich auch, was das Haus alles erlebt hat, an Freude und Qual, an Frohlocken und Verzagen, an Erhebung und Niedergang, an Sünden und Verlieren.

Aber der Freude in dem Haus war mehr.

Und weil dem, der es errichtet hat, in aller Wirrsal, allem Irregehen immer die Zuversicht, die nach vorne und nach oben den Blick richtet, als des Lebens Sinn erschienen ist, darum, so meint er, ist es auch nicht auf Sand gebaut.

Kulturleben in Pommern

über die Kulturarbeit der HJ. im Kriege

Vielfältig sind die Aufgaben der Hitler-Jugend in diesem Kriege. Ständiger Einsatz auf den verschiedensten Lebensgebieten reißt die Jugend in diesem entscheidenden Kampf in die Arbeit an der „inneren Front“ ein. Ein Aufgabengebiet, das besonderer Beachtung bedarf, ist die Kulturarbeit. Ob nun die Fanfarenzüge durch die Straßen zogen und an freien Plätzen die vorbeiziehenden Menschen erfreuten, ob die Spielscharen in die Lazarette gingen und verwundeten Kameraden Frohsinn und Freude brachten, ob aber vielleicht auch junge Menschen sich in Dichterlesungen zusammenfanden und sich so zum geistigen Schaffen unserer Zeit bekannten, immer und überall hat die Hitler-Jugend auch auf kulturellem Gebiet ihre Pflicht getan.

In zwei große Abschnitte mag diese Arbeit zerfallen. Einmal in die Aufgabe, anderen durch die schöpferische Tätigkeit Freude, Frohsinn und Erholung zu bringen, zum anderen durch Besuch von kulturellen Veranstaltungen, Dichterlesungen usw. an der eigenen Vervollkommnung zu arbeiten.

Neben den schon erwähnten Platzkonzerten der Fanfarenzüge sind es besonders die Volksmusikabende, die Beachtung verdienen. Allein in Stettin sind den ganzen Winter hindurch bis spät in den Frühling hinein in Abständen von drei Wochen regelmäßig Musikabende veranstaltet worden, die vom einfachen Volkslied bis zu einfachen Werken der großen Meister das gesamte deutsche Musikschaffen umfaßten und mit einigen Uraufführungen auch das Schaffen unserer Tage bewußt herausstellten. Überall, wo Spiel- und Musikscharen standen, sind diese Musikabende durch die HJ. zur Durchführung gebracht worden und haben sich ständig eines überaus großen Besucherfreies erfreut.

Nicht weniger beachtlich ist jedoch der Einsatz in den Lazaretten. An zwei Tagen in der Woche sind die pommerschen Spielscharen seit Kriegsbeginn durch die Lazarette gezogen und haben mit Musik und Gesang den Verwundeten unendlich viel Freude gebracht. In den Dankesworten der Soldaten hat durchweg immer der Wunsch nach einem baldigen Wiederkommen gelegen. Und dieser Wunsch ist bis heute erfüllt worden und wird weiter beachtet werden. Die Spielscharen haben hier eines ihrer dankbarsten Aufgabengebiete.

All diese Arbeit bedingt eine laufende Ausrichtung der beteiligten Führer und Leiter. Und so ist in zwei größeren Lagern in diesem Sommer auch beste Arbeit geleistet worden. In einem von 90 Musikern aus allen Musikzügen Pommerns besetzten Bläserlager haben die jungen Musiker der HJ. drei Tage lang zusammen gearbeitet. Ein Großkonzert an der Hafenterrasse hat Tausenden von Stettinern einen Auerblick über diesen Abschnitt der Musikarbeit der HJ. gegeben. Hinzu traten die Stettiner Fanfarenzüge und ein Chor von 600 Jungen und Mädchen, die besonders alte und neue Soldatenlieder zu Gehör brachten. - Noch intensiver aber gestaltete sich die Arbeit der Spielschar- und Musikscharfürher im Lager Lubmin. Eine Woche lang haben 90 Jungen in Arbeitsgemeinschaften alle Gebiete der kulturellen Arbeit behandelt. Laienspiele, Scharadenspiele, unter Leitung des Pg. Gierow Puppenspiele, dazu die verschiedenartigste Form des Einsatzes der Musikeinheiten sind bis zum letzten erschöpfend behandelt worden, so daß aus der Arbeit dieses Lagers die pommersche Spielschararbeit für längere Zeit ihre Richtung hat. Einen Nachmittag lang haben die Jungen Soldaten des Reservelazarettes Lubmin mit dem Erarbeiteten Freude und Frohsinn gebracht und so auch während der Schulungsarbeit ihre Pflicht getan.

Nicht weniger umfangreich sind die Aufgaben auf dem anderen Hauptabschnitt der Kulturarbeit gewesen. Hier sind besonders die Veranstaltungsringe zu nennen. In Orten mit ständigem Theater ist die Anteilnahme besonders stark gewesen. Stettin, Greifswald, Stralsund und zum Teil auch Schneidemühl haben in Zusammenarbeit mit der örtlichen Theaterverwaltung Tausende von Jungen und Mädchen erfaßt und zum laufenden Theaterbesuch angehalten. Durch verständnisvolle Zusammenarbeit ist tatsächlich nur besonders wertvolles Kulturgut der Jugend nahe gebracht worden. Oper, Schauspiel und auch die gute, leichte Operette erschienen in den Spielplänen. Dabei wurde nicht vergessen, auch die wertvolle zeitgenössische Schöpfung der Jugend nahe zu bringen. Drei Winter hindurch läuft dieser Arbeitsabschnitt bereits. Im September gehen die Theater mit den Veranstaltungsringen der HJ. bereits in den vierten Theaterwinter. Und es steht außer Zweifel, daß trotz aller erschwerenden Kriegsverhältnisse die Zahl der 5000 monatlich erfaßten Jungen und Mädchen auch in diesem

Jahr gehalten wird und die HJ. damit mitwirkt, dem deutschen Theater eine junge Zuschauer-Generation zu erziehen.

Zum Schluß sei noch ein Wort über die Dichterlesung gesagt. Diese Aktion wurde im Herbst 1939 erstmals eingesetzt am Tage „Jugend und Buch“. In fast allen Standorten haben damals Dichter aus eigenem Schaffen zur HJ. gelesen. Diese Stunden haben so freudigen Anklang gefunden, daß im Frühjahr an weiteren Tagen Dichterlesungen stattfanden und nun auch die Zeltlager für diesen Abschnitt der kulturellen Arbeit genutzt wurden. Der Erfolg ist überall wider Erwarten gut gewesen. Selbstverständlich haben in erster Linie pommerische Dichter und Schriftsteller den pommerischen Jungen und

Mädern ihr Gedankengut vermittelt. Ehm Welk, Max Dreyer, Josef Stollreiter, Fritz Dittmer, Karla König haben neben Dichtern aus dem Reich gelesen, von denen besonders Otto Paust, Henrik Herse, Otto Rombach und nun letzters auch Alf Uwejon eingesetzt wurden. Die lebensnahe, zum Teil sehr warmherzige Art der Lesenden hat bei den Hörern tiefen Eindruck hinterlassen und den Wunsch laut werden lassen, diese Art der kulturellen Arbeit weiter zu fördern.

Die Aktivität der HJ. auf kulturellem Gebiet ist durch den Krieg nicht in Mitleidenschaft gezogen worden, sondern weiter gefördert. Der vor uns liegende Winter wird die angebahnte Entwicklung fortsetzen.

Hans Schult.



Reichspommernbund

Versammlungskalender für September 1940

Sonntag,	1. Sept., 15.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Heimatverein Köslin und Umg. in Berlin (Heimatabend)	Vereinslokal Lehnard, Invalidenstraße 53
Sonntag,	8. Sept., 15.30 Uhr:	Landsm. der Pommern zu Berlin (Sitzung)	„Zum Engelhardt“, An der Janowitzbrücke
Sonnabend,	14. Sept., Uhr:	Landsm. der Pommern in Eberswalde und Umg. (Versammlung)	Ldsm. Handt, Stettiner Straße 8
Montag,	16. Sept., 20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatl. Kunst u. Art	
Donnerstag,	26. Sept., 20.00 Uhr:	Verein heimat-treuer Pommern in München (Monatsversammlung)	„Regensburger Hof“

1. Der RW. hat auch in diesem Jahre drei verdiente Landsleute zu Ehrenmitgliedern ernannt und zwar den Dichter Hermann Ploetz in Stettin, den Bildhauer Martin Meyer-Pyritz in Berlin und den hervorragenden Arzt und Tuberkuloseforscher Professor Dr. Hanns Alexander, den Leiter des Deutschen Hauses in Agra (Schweiz). Ich danke den Benannten für die Annahme der Ehrenmitgliedschaft und begrüße sie auch an dieser Stelle herzlich in unserer Mitte. Ploetz ist in Cretlow (Kr. Cammin), Meyer-Pyritz in Pyritz und Alexander in Vublitz geboren.

2. An Stelle unseres verstorbenen Landsmannes Franz Tabbert wurde Ldsm. Walter Reichhelm, Oberlandesgerichtsrat a. D., Deisenhofen bei München, Göringstraße 80, zum Vereinsführer in München gewählt. Ein herzliches Glückauf für die gemeinsame Arbeit! - An Franz Tabberts Grab habe ich als letzten Gruß des RW. einen Kranz niederlegen lassen.

3. Am 22. August wurde unser berühmte Landsmann Paul Nipkow, Berlin, der geniale Erfinder des Fernsehens, 80 Jahre alt. Ich habe ihm zu diesem seltenen Tage die Glückwünsche des RW. übermittelt. Ldsm. Nipkow ist in Lauenburg geboren.

Lic. Walter Schröder.

Pommernbund zur Förderung heimatl. Kunst u. Art. Für unsere Heimatabende sind folgende Tage in Aussicht genommen: 16. September, 21. Oktober, 15. November, 17. Dezember, Beginn 20 Uhr.

Die Vorstandssitzungen finden statt am 5. September, 10. Oktober, 7. November und 9. Dezember; Beginn 20 Uhr.

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde und Umg. Vorlesungen in plattdeutscher Sprache waren Gegenstand unserer Augustversammlung. Diese fanden so großen Beifall, daß in jeder Versammlung eine einhalbstündige Unterhaltung in pommerisch Platt folgen soll. Nach einer Übergangszeit werden Verstöße dagegen mit 5 Pfennig Strafe belegt.

Landsmannschaft der Pommern, Heimatverein Köslin und Umg. in Berlin. Bei herrlichem Wetter trafen sich am Sonntag, 11. 8., unsere Landsleute mit den Landsleuten des Vereins „Landsm. der Pommern in Berlin“ im Restaurant „Riviera“ in Grünau. Zahlreich waren unsere Landsleute und einige Gäste erschienen. Als neue Mitglieder wurden aufgenommen: Ldsm. Franz Fischer aus Belgard a. d. Pers. und Landmännin Frau Marie Schubert.

Landsmannschaft der Pommern in Berlin. Die erste Zusammenkunft nach den Sommermonaten findet am Sonntag, dem 8. September, 15.30 Uhr, im Restaurant „Zum Engelhardt“, An der Janowitzbrücke, statt. Es gibt viel zu berichten. Außerdem wird Lic. Walter Schröder über den bekannten pommerischen Dichter Dr. Bogislav Freiherr v. Selchow sprechen, der voraussichtlich anwesend sein wird. Das Erscheinen aller Mitglieder wird erwartet.

Verein heimat-treuer Pommern in München. Unsere außerordentliche Generalversammlung am 25. Juli im „Regensburger Hof“ wurde von unserem stellvertretenden Vorsitzenden, Ldsm. Lüpke, eröffnet. Er gedachte des am 29. Juni verstorbenen Vorsitzenden, Ldsm. Tabbert, und würdigte dessen Verdienste um die Führung des Vereins seit der Gründung. Die Wahl zum Vorsitzenden fiel einstimmig auf unseren Ldsm. W. Reichhelm, Oberlandesgerichtsrat a. D., der seine persönlichen Bedenken zurückstellte und im Interesse des Vereins das verantwortungsvolle Amt übernahm. Plattdeutsche Darbietungen unseres neuen Vorsitzenden wurden mit Beifall aufgenommen.

Verein der Neustettiner zu Berlin. Bei der Monatsversammlung am 10. August wurde beschlossen, unseren zweiten Sonntagsausflug am 1. September nach Tegelerort am schönen Tegeler See zu veranstalten. Hierzu sind alle Landsleute und Bekannte herzlichst eingeladen. Die Septemberversammlung fällt aus. Nächste Versammlung am 12. Oktober um 20 Uhr im Vereinslokal, Tegeler Weg 108.

Haupt-schriftleiter: Paul Born (zur Zeit im Wehrdienst). Stellvertreter: F. Diebenow. Beide Stettin, Landeshaus (Eingang Schubertstraße). Fernruf 2 56 11. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Walter Gröner, Stettin. — Druck: F. Hejnenland, Stettin. — Verlag: Pommerischer Zeitungsverlag G. m. b. H. Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 2 58 91. — Preisliste Nr. 11.

Die pommerischen öffentlichen und mündelsicheren
Kreis- und Stadtparkassen

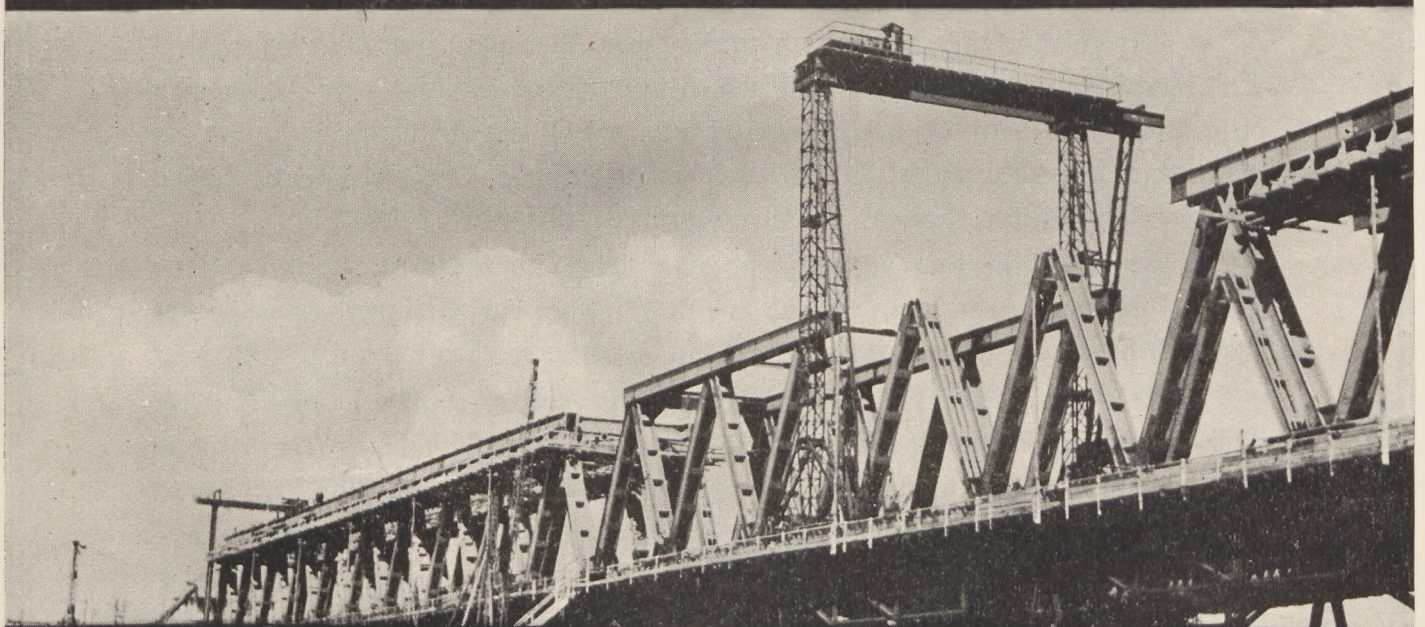
verwalten zur Zeit

**830 Millionen Reichsmark Spargelder
von 1400000 Sparern**

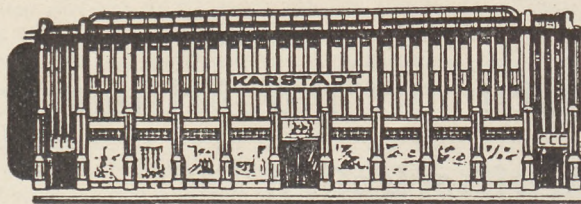
Das Deutsche Sparkassenbuch, eine Waffe im Lebenskampf

Pommerscher Sparkassen- und Giroverband
Die Pommerschen Kreis- und Stadtparkassen

Großbaustelle im Osten (Gem.-Arb.)



J. GOLLNOW U. SOHN
STETTIN
STAHLBAU-WERK



Die Einkaufsstätte
für Stadt und Land

KARSTADT
Stettin

Soeben ist erschienen:



Die Komturei Rörchen - Wildenbruch

Geschichte des Landes Bahn & Wildenbruch von
Albert Breitsprecher

Preis: 3,80 RM. kartoniert

Verlag Leon Sauniers Buchhandlung

— zu haben in jeder Buchhandlung —

HERMANN **SARAN** STETTIN

Kleine Domstraße 1: Gute Papier-, Schreib- und
Lederwaren, Bürobedarf, Büromöbel, Büromaschinen
Bestes Kunstgewerbe aus vielen deutschen Gauen

Augustastr. 52: Qualitätsdruckfachen, Buchdruck,
Illustrationsdruck, Offset- u. Steindruck, Lineaturen,
Buchungsmittel, Geschäftsbücher und Handeinbände

Seit 1882 / 100 Mitarbeiter

Am 21. November 1806 begann die Kontinentalsperre!

Der Bohnenkaffee, an den man gewöhnt war, blieb aus. Was sollte ihn ersetzen? Das Land war arm, seine Wirtschaft nahezu aller Mittel entblößt — wie sollte man diese Aufgabe meistern, die um so schwerer war, als sie gewissermaßen von heute auf morgen gelöst werden mußte. Bewundernswert ist, daß man trotzdem zu einer Lösung gelangte! Wurden doch damals die ersten deutschen Kaffeemittel geschaffen!

Der Malzkaffee kam später erst und als Ergebnis langer Arbeit. Zu einer Zeit, da Deutschland nicht mehr arm war, und in den Menschen das Verlangen erwachte, ihr Dasein besser zu gestalten, natürlicher zu leben, gesünder zu essen und zu trinken.

Sebastian Kneipp, der große Lehrer der naturgemäßen Lebensweise, war einer der Männer, die der Menschheit den neuen Weg wiesen. Er lehrte: *so sollt ihr leben!* Und er fügte zur Lehre die Tat, als er uns den Kathreiner gab. Den Malzkaffee, der ihm zu Ehren für alle Zeiten den Namen „Kneipp-Malzkaffee“ führt!

Nicht allein, weil er so gesund ist, — auch weil er gut schmeckt, deshalb hat er im Laufe der Jahre Millionen überzeugter Anhänger gewonnen! Ein guter Teil des deutschen Volkes ist mit ihm aufgewachsen! Und ist mit ihm groß geworden!



Gute Möbel preiswert

bei

Gleixner & Delonge
MOBELHAUS

Stettin

Breite Straße 15

-

Telefon 31711



F. HESSENLÄND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

FERNRUF 30340

**STETTINER
QUALITÄTSDRUCKE**

FERNRUF 36620

F. HESSENLÄND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

Landschaftliche Bank für Pommern



(Central-Landschafts-Bank)

Bankanstalt des öffentlichen Rechts / Hinterlegungsstelle
für Mündelgelder

STETTIN
Paradeplatz Nr. 40
Fernsprech-Sammel-Nr. 25421
Arnswalde, Adolf-Hitler-Str. 1
Fernsprech-Nummer 696

**Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte
für Landwirtschaft, Handel, Gewerbe,
Industrie und Privatpersonen**

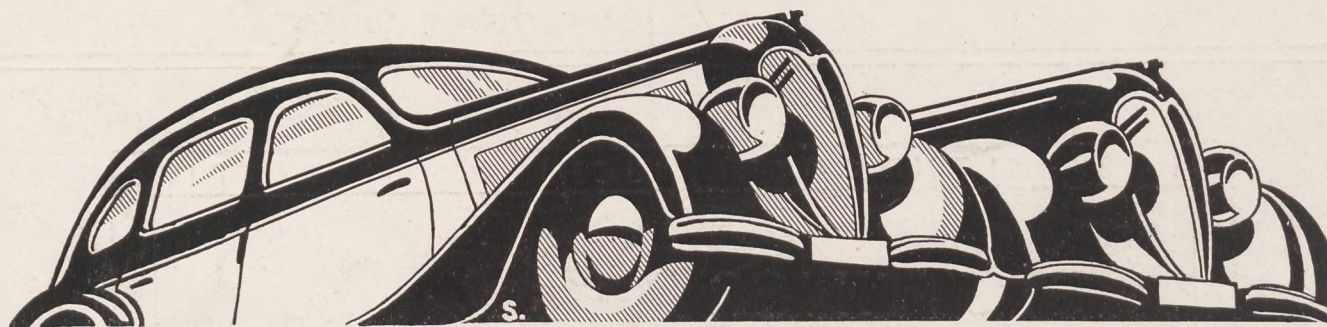
Annahme verzinslicher Einlagen • Sparkonten • Kontokorrentverkehr • Gewährung von Krediten
Diskontierung von Wechseln • An- und Verkauf von Wertpapieren und ausländischen Zahlungsmitteln
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren und verschlossenen Depots
Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluß der Mieter

STOEWER

Personenkraftwagen höchster Leistung und Wirtschaftlichkeit

„SEDINA“ 2,4 Ltr., 60 PS - „AKRONA“ 3,6 Ltr., 90 PS

Motorspritzen - Spezialgeländewagen



STOEWER-WERKE • AKTIENGESELLSCHAFT • VORM. GEBRÜDER STOEWER • STETTIN



FRACHTSCHIFFE

FAHRGASTSCHIFFE

SCHWIMMBAGGER

SCHIFFS-REPARATUREN

DOCK-BETRIEB

EISEN- u. METALLGIESSEREI

STETTINER ODERWERKE

AKTIENGESELLSCHAFT FÜR SCHIFF- UND MASCHINENBAU *

STETTIN 12